

Erzählungen.

Geographical Names

Legouvé's Genesung

oder

das Gedicht

vom Verdienste der Frauen.

---

Eine

Erzählung des Bouilly.

Aus dem Französischen

von

Joh. Carl Unger.

Verständnis der Dichtung

1777

1. Theil

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben  
Himmliche Rosen in's irdische Leben.

Schiller.

Verständnis der Dichtung

1. Theil

1777

1. Theil



\*\*\*\*\*

Meine Leser mögen es vorhinein erfahren, daß es mich bey'm Erzählen dieser anziehenden Begebenheit Mühe kosten wird, meiner Feder Gehalt zu thun, und die Aufwallungen meines Herzens zu unterdrücken. Legouvés war mein Freund, und ich liebte ihn, nicht wie andere, seines Vermögens, seines Credits und Ansehens wegen, welches er in der gelehrten Welt genoß; sondern um seiner selbst willen. Wer verstand wohl besser eine dauernde Empfindung einzufloßen, als der Verfasser vom Tode Abels und vom Verdienste der Frauen?

Einfach und zutraulich bis zur vollen großmüthigen Sinecure, ohne eben daran zu denken; liebend aus Bedürfniß, nicht des Vortheils wegen; jedes Übel, das man ihm zufügte, vergessend, und mit allem Guten,

was ihm zu Gebothe stand, vergeltend; Größe verschmähend; alles seiner geliebten Unabhängigkeit aufopfernd; dem Vergnügen huldigend, ohne ihm nachzujagen; wie ein Kind mit ernstern Beschäftigungen tändelt, so war seinem Innern nach jener zierliche, zuweilen erhabene Dichter beschaffen, dessen Geisteswerke eine Zierde der Schulen, der Bühne und der französischen Akademie ausmachten.

Das Fest der berühmten Mademoiselle *Contat*, sonst auch ihres Talentes wegen allgemein *Thalia* genannt, lockte eine zahlreiche Gesellschaft auf ihr Gut zu *Jvry*. Alles, was Paris an bekannten Gelehrten und Künstlern aufzuweisen hatte, vereinigte sich in jenem herrlich schönen Orte, um der beliebtesten Künstlerinn des französischen Theaters wohlverdiente Huldigung zu beweisen. Als *Legouvé* merkte, daß mehrere Dichter und Säng' er sich anschickten, diese noch immer reizende Louise, deren Geist und Un-

nuth unvertilgbare Erinnerungen hinterließ, zu feyern; so wollte auch er nicht zurückbleiben, und beschloß, obschon ein Liebling Melpomenens, ihre Nebenbuhlerin zu besingen.

Während dem, daß ein glänzender Ball und beliebte Spiele die Eingeweihten sammt den Bewohnern des Dorfes in den Sälen ergehten, verlor sich der Sänger Abels, seinem angebornen Hange zur Melancholie fröhlich, in den Park, und überließ sich dort dem Zauber seiner Einbildungskraft. Es war schon spät, und die Nacht umschleyerte bereits die Erde. Das Laub der Gebüsche, in welchem der Dichter herumirrte, streute noch mehr Dunkelheit auf die Stege, denen er auf gutes Glück nachging, und die ihn in eine lange vom Schlosse ziemlich entfernte Allee leiteten. Die Majestät der Bäume, das begeisternde Schweigen der Natur lud ihn ein diese prachtsvolle Einöde durchzuwandeln, die nur noch

der letzte Schimmer der Abenddämmerung erhellte. Er schritt also vorwärts, ohne sich zu kümmern, wohin er gelange; ganz seiner dichterischen Begeisterung hingegeben, wandelt er weiter; ein Schritt noch, und er stürzte auch wirklich in eine tiefe Wolfsgrube, welche den Park von der Heerstraße schied. Der Unglückliche fiel auf Steine zwischen Dörner und Gesträuche, brach sich das linke Kniegelenk, und blieb eine lange Weile besinnungslos wie vernichtet am Boden liegen.

Während dieser traurige Vorfall sich ereignete, herrschte die lebhafteste Freude in den Gemächern und Sälen des Schlosses; alles, was der feine Geschmack und französische Artigkeit ersann, war dort mit dem Schmuck der Künste und den Reizen der Freundschaft vereint. Man bemerkte wohl, daß Legouvé verschwunden sey.

„Gut,“ sagte einer von seinen vertrauteren Freunden. „Ihr kennt doch seinen Hang zur

Einsamkeit, ich sehe ihn von hier aus im dunkeln Gebüsch des Parks sitzen und über einer Episode brüten, die er seinem schönen Gedichte über Melancholie einschalten wird."

Man lachte über den Einfall, und spielte weiter.

Endlich wird es doch Mitternacht, das Nachtmahl wird aufgetragen, und Legouvé wird noch immer vermißt. Dem Scherze folgt nun Unruhe und die zärtlichste Besorgniß. Man sucht, man ruft ihn, man kann sich die Ursache seines Verschwindens nicht erklären, als einige Dorfbewohner, die aus der Nachbarschaft nach Hause zurückkehrten, meldeten: daß sie an der Gränze des Parks, nahe an der Heerstraße, die nach Vitry führt, Jammer-Geschrey vernommen hätten. Man eilt nun mit Fackeln hin, erreicht die Wolfsgrube, und findet da den Verunglückten benähe ohne Bewegung in seinem Blute. Die

ü bermenschliche Anstrengung, sich aus dem Loche herauszuarbeiten, hat den Rest seiner Kräfte so erschöpft, daß er seine Besinnung erst in dem Saale erlangte, wohin man ihn auf den Händen brachte. Hier wurde sogleich beschlossen, ihn nach vollzogenem Verbande nach Paris zu führen. Mademoiselle Contat erklärte mit thränendem Blicke, daß sie sich für jetzt den Guldigungen ihrer Freunde entziehen müsse und den Kranken persönlich geleiten wolle.

So wurde dieses herrliche Fest, das alle Arten von Unterhaltungen bis zum nächsten Morgen herbeiführen sollte, mit einem Schlage in Trauer verwandelt, welche nun ihre düstern Fittige nicht nur über das Schloß von Jvry, sondern über die ganze Umgegend ausbreitete.

Der zärtlichen Sorgfalt seiner Familie und allem Aufwande der Kunst ungeachtet duldete Legouvé immer fort die Nachwehen die-



ses Falles. Seine Herstellung ging langsam vor sich und wurde auch nicht ohne Schmerzen bewerkstelliget. Seine Sinne, durch die gewaltige Erschütterung geschwächt, erreichten nimmer ihre ursprüngliche Kraft. Seine Seele schien bloß allein ihr liebenswürdiges Bartgefühl behalten zu haben. In keiner Lage war sein ganzes Wesen anziehender, nie wurde er so sehr geliebt, und niemahls war er liebenswerther.

Als sich sein Gesundheitszustand besserte und befestigte, erhielt er den Rath Meerbäder zu brauchen, die ganz allein geeignet seyn sollten, ihn wieder zu stählen und vollkommen herzustellen.

Einer seiner geliebtesten Schulfreunde lebte in einer an der See gelegenen Stadt, dieser forderte ihn wiederholt auf, einige Zeit bei ihm zu verleben, und versprach, ihn selbst in die Seebäder zu geleiten. Dieser Freund besaß eine Gattinn, die durch den

Zauber der Schönheit alles, was die Stadt an ausgezeichneten Personen aufweisen konnte, um sich versammelte. Ihr war schon der Gedanke ein Fest, daß sie den Verfasser vom Verdienste der Frauen, den vortrefflichen Sängern und Vertheidiger ihres Geschlechtes, bey sich empfangen und bewirthen sollte; jenen Sängern, den manche, wenn gleich berühmte, Schriftsteller mit Bitterkeit und Ungerechtigkeit angriffen. Diese Frau, ließ für Legouvé eines ihrer bequemsten Zimmer einrichten, damit der Dichter sich ruhig seinen Geistesbeschäftigungen überlassen möge, die ihm doch zuweilen einige k sse Augenblicke verschafften, indem sie das Bewußtseyn seines  bels verschreckten.

Der Tag seiner Abreise wurde endlich festgesetzt, und sein bekannt gewordenes nahes Erscheinen war nun die große Neuigkeit in der Seestadt. Die Gelehrten machten Anstalten seine Gegenwart zu feyern; die



Freundschaft kehrte alles mit der zartesten Sorgfalt zu seinem Empfange vor; und die Erkenntlichkeit gebar in den schönen Köpfen der Damen den Anschlag eines Festes, in welchem sie sich ihm unter all den liebenswürdigen bezaubernden Eigenschaften und Farben darstellen wollten, unter welchen er sie in seinen unnachahmlichen Versen mahlte.

Légouvé verließ demnach Paris am Ende des Sommers 1810, und reisete, von einem einzigen alten Diener begleitet, mittelst der Post ab. Dem Übernachten in Wirthshäusern ausweichend, gelangte er in ununterbrochenen Bügen über Rouen bis Lisieux. Von der angestregten Reise ermattet, fühlte er an diesem Orte den Anfall eines Nervenfiebers, das er vergebens seinem treuen Begleiter verheimlichen wollte; die Blässe, die sich über sein Antlitz verbreitete, eine häufig zurückkehrende krampfartige Bewegung, die

er nicht mehr unterdrücken konnte, ein dunkler Nebel, der seine Sehorgane umschleierete, alles enthüllte sein Leiden, und so gewann endlich sein besorgter Diener von ihm die Einwilligung in Lisleur Halt zu machen. Legouvé ruhte aus. Durch diese Ruhe gestärkt, kehrten die Kräfte für einen Augenblick zurück. Von der Begierde, seinen Jugendfreund recht bald umarmen zu können, angetrieben, forderte er wieder Pferde, und setzte seine Reise fort.

Raum hatte er noch die Hälfte der ersten Poststation zurückgelegt, bemächtigte sich tödlicher Schauer seiner Glieder. Das Fieber verdoppelte sich, und nur mit harter Mühe konnte er Estréeg, die erste Station über Lisleur, erreichen. Man setzte ihn in dem besten Gasthose ab, gestützt auf den Arm seines braven Reisegefährten, und unter der Fürsorge einer verständigen Gastwirthinn, bezog er diesen neuen Zufluchtsort, in wels-

chem man ihn ins geräumtesten und bequemsten Zimmer in ein gutes Bett legte.

Da dieser neue Anfall so heftig war, daß er sich bis zum fürchterlichen Wahnsinn steigerte, so war sein Bedienter um einen Arzt bekümmert, der schnelle Hülfe leisten könnte. „Wir haben,“ sprach die Wirthinn, „eine Stunde von hier einen einzigen Arzt, der sich aber hart zu Fremden bequemt. Ihr werdet schon selbst hingehen und ihn zu seiner Verwendung bereden müssen. Ich stelle euch einen Wegweiser, der geleitet euch, und so könnt ihr in ein Paar Stunden wieder zurück seyn.“ — Recht gern folge ich Ihrer Weisung, erwiederte der treue Diener, doch bitte ich auch, meinen lieben Herrn keinen Augenblick zu verlassen; denn niemand ist mehr jeder liebevollen Sorgfalt würdiger, als er . . . . . Dieser Mann ist berühmt, ein Mitglied der Akademie, kurz es ist Herr Legouvé, dessen Geburt ich beywohnte, und den

ich eben so wie seinen seligen Vater liebe dem ich viele Jahre diente. — „Beruhiget euch,“ entgegnete die Hausfrau mit unbefangener Heiterkeit, „ich werde euch treu bey eurem Herrn vertreten . . . . Herr Legouvé sagt ihr?“ — Ja, der beste Mann und der würdigste Freund des Frauengeschlechtes . . . . Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und eilte, vom Wirthsjungen begleitet, den angezeigten Arzt herbeizuschaffen.

Kurz nach der Entfernung des Bedienten schlummerte Legouvé ein. Sein Schlaf schien so ruhig und fest zu seyn, daß die Wirthinn durch Hausgeschäfte, vorzüglich aber durch die Ankunft zweyer Frauen, denen in der Nähe ihr Wagen brach, abgerufen, ihren guten Herrn Legouvé einer verständigen Magd überlassen mußte, die ihn während des Schlummers zu bewachen hatte.

Im Erdsaale fand sie eine benachbarte Freyfrau von \* \* und ihre Schwester, die

vor Kurzem einen General geheirathet hatte. Beyde ruhten aus, und waren gesonnen die Ausbesserung ihres Wagens abzuwarten, um dann noch an demselben Abende in der Seestadt einzutreffen, und einem Feste beyzuwohnen, das man dem liebenswürdigen Verfasser vom Verdienste der Frauen vorberedete, und zu dem sie von der Gemahlinn des Freundes unsers Legouvés geladen wurden.

Während dem sie in Eile einige Erfrischungen nahmen, hörte die Wirthinn diejenige Magd rufen, der sie die Aufsicht bey'm Kranken übertragen hatte, weil man ihrer als Tischzeug-Auffseherinn bedurfte. Sie verwies das Rufen mit der Bemerkung, daß Helene beschäftigt sey und nicht abkommen könne. „Sie ist,“ sprach sie zu den Neuangekommenen, „bey dem Herrn oben, der vor Kurzem sehr erkrankt anlangte, und in so fern ich es von seinem Bedienten erfuhr, soll es

der liebe Herr Legouvé seyn, der es gewis nicht bereuen soll, bey mir eingekehrt zu haben." — „Wie," fragte die Baroninn, „ist Herr Legouvé bey euch?" — Ja, gnädige Frau, er ist hier in einem erbarmungswurdigen Zustande angelangt, aber jetzt geht es, dem Himmel sey Dank! schon besser, er schläft so eben. —

Und wir, sagte die Baroninn leise zu ihrer Schwester, reisen nach der Stadt, ihn zu sehen, ihn kennen zu lernen, und uns mit seinen Verehrern zu vereinigen, die zu seinem feyerlichen Empfange Anstalten treffen! . . . Doch, man soll es nicht sagen dürfen, daß der Sänger unserer Verdienste in seinem traurigen Zustande die Erfahrung straftlicher Gleichgültigkeit gemacht habe.

Wirthinn! — „Madame!" — Haben Sie ein Zimmer für uns? — „Sie können wählen, jedoch mit Ausnahme dessen, in welchem der Kranke ruht." Sie thun wohl.



recht, daß Sie ihn so vieler Sorgfalt würdigen . . . . doch geleiten Sie uns gleich in ein Zimmer, das Sie für uns bestimmen.

Nachdem sie in das an Leouvé's Krankenkammergegenüber liegende Zimmer geführt wurden, unterrichteten sie die Wirthinn von den großen Ansprüchen des Kranken auf weibliche Erkenntlichkeit, und theilten ihr folgenden Anschlag mit:

„Da uns der Zufall, sagten sie, unsern theuern Vertheidiger hier zuführte, so wolten wir seine Krankenpflegerinnen seyn. Keiner Seele wollen wir das Glück, ihn zu bewachen, überlassen, wir selbst wollen ihm persönlich unsere Hochachtung und Liebe werththätig beweisen. Erschienen wir aber in unserer Damenkleidung, so würden wir ihn in Verlegenheit setzen, unsere Dienste anzunehmen. Sie müssen uns daher, liebe Frau Wirthinn, ein Paar ihrer einfachsten ländlichen Anzüge verschaffen, und führen uns als ein

Paar Verwandte oder Nichten, die unlängst geheirathet haben, bey dem Kranken ein. Unter dieser Verkleidung werden wir den Kranken zu unterhalten und zu gewinnen suchen, vielleicht gelingt es uns, Beruhigung seinen Sinnen zu verschaffen, die zur Herstellung jedem Kranken so sehr nothwendig ist."

Die Wirthinn, deren Herz schon gewonnen war, auch jene zarte Hingebung der Frauen zu fühlen verstand, und die sich keine geringe Unterhaltung versprach, wenn sie die vornehmen Dirnen schauen wird, wie sie sich in die ungewohnte Landsprache, in die Kleidung und Manieren ihrer Dienerschaft zu schicken sich bemühen, eilte nun, um alles, was sie wünschten, herbeizuschaffen.

Eine Viertelstunde, und die Damen waren verkleidet. Ein weißleinener Rock, ein Corset von Särse, und ein baumwollenzeugenes Fürtuch umfloß den niedlichen Leib, ein rundes Häubchen saß nach Landesitte auf



den Köpfen, bunte Strümpfe aus Rouen bekleideten die Füße, ein kleines dünntuchenes Halstuch, auf dem ein goldenes Kreuzchen wogte, verbarg den schwellenden Busen, und vollendete das Meisterstück der Maske, unter welcher beyde Frauen viel reizender, als in ihrem gewöhnlichen Costüme, aussahen.

Auf diese Art verkleidet trat die eine mit zurückgeschlagenem Fürtuche, mit dem Bartwische, und die andere mit dem Besen in Legouvé's Zimmer. Die Magd hatte sich schon früher auf den Befehl der Wirthinn entfernt.

Nun sah man also zwey Frauen von Stande unter den bescheidenen Nahmen Lischen und Suschen rings um den Kranz alles ordnen und säubern. Legouvé erwachte und frug nach seinem Diener. Er ist, sagte die Wirthinn, nach einem berühmten Arzte gegangen, der hier in der Nähe wohnt.

Ihr Zustand hat den braven Mann sehr beunruhiget, doch es scheint jetzt, Dank dem Himmel! besser zu gehen. — Vollkommen gut, meine liebe Wirthinn! — Wer sind aber diese artigen Mädchen? — Meine Nichten, sie sind kaum sechs Monden unter der Haube, sie kamen eben hier an, um mich einige Tage in meinen Hausgeschäften zu überheben; da ich nun Ihrem Bedienten versprechen mußte, Sie für keinen Fall zu verlassen, mich aber meine Hausgeschäfte anderwärts auch erheischen, so habe ich Ihnen Lischen und Cuschen herbeigebracht, die meine Stelle vertreten und Sie mit allem Nöthigen versehen sollen.

Wie vielen Dank bin ich Ihnen, theure Wirthinn! schuldig, und doch möchte ich Ihnen rathen, solche Wärterinnen bey Kranken, die dem Wahnsinn nahe sind, nicht anzustellen, denn diese wären wohl mehr geeignet, den Verstand zu verwirren, als ihn her-

zustellen. — Der Herr beliebte zu scherzen, sagte hin und her kehrend die Freyfrau. — Ja, die großen Herren aus Paris, setzte die Schwester hinzu, wissen immer etwas Artiges zu sagen, um die Leute zu gewinnen. — Wer hat es Euch gesagt, daß ich ein Pariser bin? — O wir wissen alles, sagte die Wirthinn, Ihr Bedienter hat alles verrathen. Herr Legouvé ist der beste, der würdigste Freund der Frauen, das sind seine eigenen Worte. — Der Herr sieht auch ganz darnach aus, fiel die verkappte Lisette ein. — Wer würde aber auch nicht Freund von solchen Wesen seyn, die euch gleichen, erwiederte Legouvé mit empfindungsvollem Ausdrucke.

Am Schlusse dieses Gespräches trat der Diener, vom Arzte, einem wahrhaft gelehrten und verdienstvollen Manne, begleitet, in's Zimmer. Der bloße Name des Herrn Legouvé, den er aus seinen Schriften kannte, bestimmte ihn zur schleunigen Hülfeleistung.

Er grüßte den Kranken mit innigster Theilnahme an seinem Zustande, und erklärte, nachdem er ihn aufmerksam geprüft hatte und keine bedenklichen Symptome entdeckte, daß das Fieber vorübergehend sey.

Er bereitete selbst ein Getränk, das er dem Kranken reichte, und das nicht nur die Hitze dämpfen, sondern auch den Fieberzustand endigen mußte. Nachdem er ihm sein Vergnügen über seine persönliche Bekanntschaft zu erkennen gab, entfernte er sich mit der Versicherung, morgen wieder zu kommen.

Die Nacht brach ein. Legouvé, beruhigt durch den Ausspruch des Arztes, gerührt von der gärtlichen Theilnahme aller Personen, die ihn umgaben, empfand bald die Wirkung des heilsamen Getränkes, und überläßt sich unmerkbar einem erquickenden Schlummer. Die Baroninn und ihre Schwester entfernten nun die Wirthinn, die sie stets als ihre Tante behandelten, und rietthen auch dem Be-

dienten, sich der Ruhe zu überlassen, weil er ihrer sehr bedürftig zu seyn schien. Dieser hatte freylich vieles einzuwenden, allein die Ermüdung und das Alter lasteten auf seinen Augenlidern.

Der lebhafte Wunsch der Schwestern, die Nacht bey seinem Herrn durchzuwachen, und die Unterhaltung, welche ihm der eigenthümliche Dienst dieser liebenswürdigen Personen verursachte, bestimmte den treuen Diener sich in eine benachbarte Stube zurückzuziehen, von der er jedoch die Thüre geöffnet ließ. Er warf sich nun angekleidet auf ein Bett, und bath recht angelegentlich, daß man ihn aufwecken möchte, wenn man seiner bedürfte.

Als sich nun die Damen ohne Zeugen sahen, nahmen sie wieder ihren angeborenen Ton an, und überließen sich ohne Zwang dem Vergnügen, welches ihnen diese unerwartete interessante Lage verursachte. Keine der festlichsten Nächte, die sie in Tanz und

Lustbarkeiten verlebten, konnte sich mit dieser an Hochgenuß messen. Legouvé war ihnen aus so vielen Rücksichten theuer geworden! —

Leise um den Kranken herumschleichend entdeckte die Baroninn in einer halboffenen Schriften-Tasche ein Buch, dessen prächtiger Einband ihre Neugierde fesselte. Auf dem Titel lies't sie die Worte: *Le mérite des Femmes* (das Verdienst der Frauen). Sie nahm und öffnete mit Vorsicht das Buch und schlug ihrer Schwester das Durchlesen desselben während der Nachtzeit vor. Niemahls und nirgends werden wir, sagte sie, mächtiger den Eindruck dieses lieblichen Gedichtes empfinden, als am Krankenbette des Verfassers und während der Rolle, die wir so eben spielen. Jeder Ausdruck, jede Stelle wird aus dem Munde des Ruhenden zu fließen scheinen, und wird unserem Herzen ein unvertilgbares Andenken einprägen.



Nachdem sie sich vom Bette des Dichters entfernt und Platz genommen hatten, lasen sie das ihnen schon bekannte, und in ganz Europa bereits verbreitete Gedicht. Mit welchem Genusse durchliefen sie das ganze Gemälde, welches der Verfasser von der unwiderstehlichen Macht der Schönheit entwarf; von dem edelmüthigen Opfer, welches uns die Frauen mit diesem kostbaren Geschenke bringen, indem sie uns das Leben geben, unsere Kindheit nähren, und vor allen Gefahren schützen, deren uns die Natur aussetzte. „O wie sehr liebe ich, sagte die Freyfrau, dieses getreue Bild des Einflusses der Frauen auf das Glück der Männer. Mit welcher Annehmlichkeit, und mit welcher Gluth mahlt Legouvé eine Mutter, eine Geliebte, eine Gattinn, eine Freundinn! — Wer sollte nicht gerührt werden, da er uns die glückliche und wonnereiche Verbindung der Frau von Sablière und des guten La





Was mich anbelangt, sagte die Schwester der Freyfrau, so bewundere ich als Gattin eines Kriegers am meisten jene Stellen, in welchen Züge von Heldenmuth und edler Hingebung der Frauen vorkommen, deren dieses Werklein eine Menge als treffliche Muster darbiethet. Ich liebe jene *Tellessia*, welche als Heldinn und Dichterin die Belagerung von Argos besteht; jene *Ester*, die ihrer Nation zu Liebe sich dem Borne des Ahasverus aussetzt; jene *Antigone*, die sich dem sicheren Tode opfert, um die Überreste des theuren Bruders nach frommer Sitte der Erde zu übergeben; *Eronina*, die sich lebendig mit ihrem Gemahle begräbt; jene *Beturia*, die vom Sohne zu erhalten weiß, was er eben dem Senate und den Magistraten von Rom verweigerte; und

---

Männer unter einander nur halbweg ausüben. Man pflegt nur eine Geliebte, wohl aber mehr als einen Freund zu haben.

jene Königin von England, die sich zwischen das Beil des Henkers und die Bürger von Calais stürzte. —

Was aber mich anbelangt, entgegnete die Baroninn, so ziehe ich all diesen glänzenden Thaten jene stille Wohlthätigkeit frommer Frauen vor, von denen Legouvé in seinem Gedichte spricht, die nämlich ihr Leben in halbverpesteten Krankenhäusern, in traurigen Zufluchtsorten der Armen, der Sieschen und verletzten Krieger zubringen, und dem Dienste dieser Hülfbedürftigen weihen. Auf diesem Posten, wo das Weib mit allen Widerlichkeiten zu kämpfen hat, und nur zu oft eigene Sinne beherrschen, ja sogar eigene holde Scham beschützen muß, erscheint es, meiner Meinung nach, im Strahlenglanze seiner Güte, dort ist die Frau nach dem Ausspruche unser<sup>s</sup> geistreichen Bertheigers:

Indem sie sich von den Altären unter

Unglückliche stürzt, eine Braut Gottes, um den Sterblichen zu dienen.

Vers des infortunés s'elançante des autels  
Est l'épouse d'un Dieu, pour servir les  
mortels.

Und wir sollten nicht für dich, theurer Legouvé, uns so betragen, wie du uns schildestest, setzte die Baroninn mit einem innig theilnehmenden Blicke hinzu, den sie auf den Schlummenden heftete. Welche Frau von Gefühl kann dir ihre Bewunderung versagen, welche würde sich nicht glücklich schätzen, und stolz darauf seyn, dich zu pflegen, dir beizustehen! —

Die letzteren Worte wurden mit Emphase lauter ausgesprochen, und verscheuchten den Schlaf von den Augenlidern des Kranken. Die Schwester der Baroninn merkte es, und winkte ihr die verabredete Rolle fortzuspielen. Sie lasen nun zusammen den Schluß des Gedichtes und machten darüber die artigsten

aber naiven, Bemerkungen, ergossen sich dann in drollige Lobsprüche, wie man sie nur von treuherzigen Landmädchen vernehmen kann, die ein solches Buch zum ersten Mahle lesen.

Légouvé wagte es nicht sie zu unterbrechen, er genoß vielmehr schweigend das ganze Vergnügen mit, welches das Lesen seinen lieben Krankenwärterinnen verschaffte. „Nie habe ich,“ sagte er zu sich selbst, „so wahren und schmeichelhaften Beyfall errungen. Welche Anlage des Bartzefühls! welch' reiner unbefangener Geschmack! — Ja das ist wahre reine Natur! —“

Endlich gelangte man an des geliebten Buches Ende. Die Schwestern suchten es nun wieder an Ort und Stelle in die Brieftasche zu bringen.

Schade! sagte die eine, daß ich mich von diesem Buche trennen muß, besäße ich es, so würde ich's auch bald auswendig wissen. — Das muß man gestehen, versetzte die ande-

dere, es erweckt keine geringe Meinung von uns Frauen, ich wünschte, daß unsere Männer diese Verse läsen, sie würden anders von uns denken. — Ey geh', die glaubten kaum die Hälfte von allem, was da drinnen steht. Doch sey's, wie wenn ich mir das Buch kaufte? sprach die falsche Susette, indem sie sich der Schrifientasche näherte. — Wenn ich jemahls erfahre, entgegnete Lisette, wo man es zu kaufen bekommt, so will ich mir doch diesen Schatz einschaffen, und sollt er mich mein golden Kreuz und meine Ohrhänge obendrein kosten.

Wohlan, ich schenke euch das Buch, rief Legouvé von seiner Empfindung bemeistert, nehmt es hin, theure Freundinnen, o ich wüßte mein Werk nirgends besser anzubringen. — Wie? Haben Sie dieses Buch geschrieben? Nun, Sie dürfen sich fürwahr rühmen, daß es Ihnen unter den Frauen recht viele Freundinnen zuwege brachte. — Das

war der einzige Lohn, nach dem ich strebte. — Ihr Kammerdiener hatte wohl recht, daß er Sie einen verdienstvollen Mann nannte. Wie? wollen Sie uns wirklich ein so schönes Geschenk hinterlassen? Ich hatte es für eine gute hübsche Frau bestimmt, nun ich es aber zweyen schenke, so ist meine Absicht doppelt erreicht.

Legouvé bath, ihm nun Tinte und Feder zu reichen, und schrieb auf das erste Blatt des Exemplars: „Dem Verfasser seyen nen zwey Krankenwärterinnen Lisette und Susette gewidmet.“

Mittlerweile graute der Morgen. Der alte Diener erscheint mit der Wirthinn im Zimmer des Erkrankten, der sie beyde durch eine Heiterkeit, die sich über sein ganzes Wesen verbreitet hatte, ungemein beruhigte. Die Frau Lante lud nun ihre beyden Nichten zur Ruhe ein, und so entfernten sich die niedlichen Wärterinnen unter Danksagungen und



wechselseitigen Versicherungen von Ergebenheit und Erkenntlichkeit in ihr Zimmer.

Kaum hatten sie sich umgekleidet, so befohlen sie einzuspinnen, belohnten reichlich die Wirthinn, versicherten sich ihrer Verschwiegenheit, und fuhren dem Seehafen zu.

Um zehn Uhr Vormittags langten sie bey'm Freunde des Herrn Legouvé an, wo man sie schon gestern Abends erwartete. Ihr Abenteuer zu decken, versicherten sie, daß sie, durch allerley Hindernisse aufgehalten, erst an demselben Tage morgens abreisen konnten, und daß die Blässe, die sich über ihre Gesichter verbreitet hatte, bloß eine vorübergehende Wirkung der Ermüdung sey.

Während die beyden Frauen auf dem Wege nach der Seestadt waren, erschien auch der Arzt, wie er versprach, und erklärte, daß der Fieberanfall, Dank sey es seinem Getränke, ganz verschwecht sey. In dessen dürfte man wohl diese schnelle wun-

derbare Herstellung mehr jenem Vergnügen zuschreiben, welches er durch die Sorgfalt der unvergeßlichen Schwestern genoss.

Auf die Erklärung des Arztes, der sich glücklich fühlte, einem so werthen Dichter geholfen zu haben, und jedes Honorar ver-  
bath, vertrauend, und von der Besorgniß, daß seine Verzögerung dem Freunde Unruhe verursachen würde, angetrieben, stand Lesgouvé auf, fühlte sich immer kräftiger und endlich ganz geeignet seine Reise fortzusetzen. Er forderte demnach Pferde. Die Wirthinn empfing mit seinem warmen Danke auch eine stattliche wohlverdiente Belohnung. „Wenn ich die Bescheidenheit nicht verlese,“ sagte er zur Wirthinn, „so bitte ich, ihren hübschen Nichten meine Dankbarkeit nachmahls zu melden — sie hatten mir so viele Güte bewiesen! —“ „Sie schlafen, so eben,“ entgegnete die Wirthinn, „denn die Jugend ist das Nachtwachen noch nicht gewohnt. —“ „Ach,



stören Sie ihren Schlummer ja nicht," erwiderte Legouvé zutraulich, „vergessen Sie aber nicht ihnen meine freundschaftlichen dankbaren Gesinnungen zu erkennen zu geben. Sagen Sie ihnen, daß ich das Andenken ihrer lieblichen Züge, den süßen Klang ihrer Stimme mit mir nehme, und daß ich sie all mein Lebtag bey mir sitzen sehe, wie sie mein Gedicht lesen, mich den bezaubernden Empfindungen, der schuldlosesten Schmeicheley und der Selbstliebe überliefern. Leben Sie wohl, gute Frau Wirthinn! Ihr Gasthof muß in großem Rufe stehen, wenn Sie jeden Gast so liebevoll wie mich bewirthen."

Hey diesen Worten erschien der Bediente mit der Nachricht, daß es angespannt sey; er stieg nun hinab und dann in den Wagen. Nach drey Stunden lag er seinem Freunde, der ihn mit Ungeduld und Besorgniß erwartete, in den Armen.

Zwey Uhr war es beyläufig, als Legouvé

anlangte, da er nichts mehr vom Fieber, auch keine Ermüdung von der Erschütterung auf der Reise spürte; so ließ er sich gleich in das für ihn zubereitete Zimmer führen. Er wollte sich nähmlich umkleiden, um vor einer zahlreichen Gesellschaft, die man ihm zum Willkommen eingeladen hatte, anständig erscheinen zu können. Die Freude, seinen Schulfreund wieder zu sehen, ein süßer wonnevoller Genuß, schien seinen Sinnen neue Kräfte einzustößen; es gab ihm das Feuer seiner jugendlichen Einbildungskraft und alle Reize seines glücklichen Charakters wieder.

Wenn man in eine Stadt kommt, in der uns ein Herold unsers Rufes ankündigte, so suchen wir uns dessen würdig darzustellen, und sollte man auch vor Menschen zu erscheinen haben, die nicht ganz geeignet wären, inneren Gehalt zu würdigen, so kramen wir doch gern all unser Verdienst aus.

Lagouvé war in diesem Falle, da er

wußte, daß man alles ihm zu Ehren vereinigte, was die Stadt Liebeß und Ausgeszeichnetes besaß, stieg nun an der Hand seines Freundes in den Saal hinab, in welchem er allen Gästen, die schon im Kreise versammelt waren, und vor Begierde brannten, den Verfasser vom Tode Abels und vom Verdienste der Frauen kennen zu lernen, vorgestellt wurde.

Beym Eintritte grüßte er im Allgemeinen die Gesellschaft, ohne Personen zu unterscheiden, als er aber in der Folge die Baroninn und ihre Schwester erblickte, die vornehm gepuht da standen, und sich anstellten, als wenn sie ihn zum ersten Mahle sähen, blieb er mitten in seinem Gruße stecken. Gern wollte er sie anreden, allein das Wort erstarb ihm auf den Lippen; er wollte sich nähern, die Beine versagten ihm den Dienst. Jedermann erstaunte über seine Verlegenheit, ohne den Grund errathen zu können.

Beide Schwestern spielten indessen die Rolle der Überraschten vortrefflich, und gingen so weit, daß sie ihn um die Ursache der Verlegenheit fragten, in welche ihn ihre Gegenwart versetzte.

„Entschuldigen Sie mich, meine Damen . . . . allein die Gestalt, der Wuchs, vorzüglich aber Ihre Stimme . . . . Nein, die Natur kann nichts Ähnlicheres erschaffen.“

Zur Unterstützung der Täuschung entfernten sich lächelnd beyde Frauen, worauf wieder die Gesellschaft in ihr voriges Geleise gerieth. Legouvé erzählte nun im Wahne, daß er durch seine sonderbare zerstreute Anrede die beyden Damen beleidigte, alles frey, was ihm in der Nacht zu Estrées begegnet war. „Wenn das eine bloße Ähnlichkeit wäre,“ setzte er hinzu, „die nur eine Person anginge, so dürfte man sie leicht dem bloßen Zufalle zuschreiben, allein hier sind zwey zugleich, und so auffallend ähnlich! — Sie

werden mir es doch eingestehen, daß sich alles verejnige, um mich glauben zu machen, daß diese Damen . . . . .”

Einen kleinen Umstand abgerechnet, fiel die Frau vom Hause ein, daß nämlich meine Freundinnen erst heute früh ihr Schloß verließen, mithin diese Nacht unmöglich an Ihrem Krankenbette verleben konnten.

„Vergebung demnach, tausendfache Vergebung! Ich sehe nun wohl ein, daß ich mich täusche, und daß dieses Ähnlichfinden bloß allein dem lebhaften Eindrücke zuzuschreiben sey, welchen jene hübschen Krankenwärterinnen in meiner erhitzten Einbildungskraft zurückließen. Ich wähne sie überall zu schauen, überall zu finden, ein Beweis, daß sie sich nicht aus dem Gedächtnisse des Herzens vertilgen lassen.”

Man meldet die Tafel an. Legouvé, sehr wohl mit den Regeln des Wohlstandes vertraut, würde unter anderen Umständen nicht

ermangelt haben, seinen Arm der Frau vom Hause zu reichen, die ihm schon so viele Beweise von Aufmerksamkeit gegeben hatte, und die mit einer himmlischen Gestalt eine Bezaubernde Offenheit und Güte verband, welche der Glanz ihrer Reize nur noch mehr erhöhte, allein, durch eine unbefiegbare Zuneigung hingerissen, reichte er den holden Geschwistern die Arme, indem er sie mit neuem Behagen und Interesse musterte. Bey Tische setzte er sich zwischen der Baroninn und der Frau vom Hause.

Das Gastmahl war allerliebft. Munterheit, ungezwungenes heiteres Wesen, Gesficht und Witz belebten alles. Um sich ganz in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen und Legouvé's Täuschung zu steigern, entwickelte die Freyfrau und ihre Schwester einen vollkommen richtigen Geschmack, viele Belesenheit, einen blendenden Geist, eine seltene Bildung. Legouvé wurde ganz begeistert und



verwirrt. Vom Übermaße der Täuschung hingerissen, machte er sich Vorwürfe, und verschwendete Entschuldigungen, daß er so kurzichtig war, Damen von solchen ausgezeichneten Eigenschaften einem Paar von bloßen Landfrauen ähnlich zu finden. Als man den Speisesaal verließ, erneuerte er noch ein Mahl seine Entschuldigungen. So täuscht sehr oft, sprach er, die Einbildungskraft unsere Augen über das Gesehene, unsere Ohren über das Gehörte, und unterwirft all unsere Sinne ihrem Eigendünkel und Irrwahn.

Am Abende brachte man eine noch weit größere Gesellschaft zusammen. Alles wollte die Anwesenheit des beliebten Dichters genießen. Er selbst aber hing mit Gedanken und Blicken an den Geschwistern, und erwiederte nur zerstreut jeden Willkommen, jede Ehrenbezeigung, mit denen man ihn überhäufte.

Nach dem Thee schlug man endlich kleine

Gesellschaftsspiele vor, in denen sich häufige Gelegenheiten anbothen, dem Verfasser der Erinnerungen und der Melancholie Lobsprüche zu spenden. Auch Legouvé hatte bey seiner Zerstreung manches Pfand hergeben müssen, um nun eines derselben auszulösen, erhält er den Auftrag oder vielmehr die Bitte, eine Stelle aus seinem Gedichte vom Verdienste der Frauen vorzutragen.

„Recht gern,“ sprach er erröthend, „würde ich willfahren, allein mein Gedächtniß ist so geschwächt, daß ich mich schwerlich einer Stelle von zehn Versen erinnern könnte. Ich müßte ein Exemplar des Gedichtes bey der Hand haben, ja wenn ich jetzt dasjenige noch besäße, das ich für unsere liebenwürdige Hausfrau bestimmte . . . . doch, ich darf seine Abwesenheit, ohne ungerecht zu seyn, nicht bereuen, denn ich zahlte damit eine große Schuld! —“

Wenn Ihnen ein Exemplar Ihres Gedichtes aus der Noth helfen kann, fiel die Baroninn, welche die Täuschung nicht weiter treiben wollte, ein; so gibt es noch ein Mittel uns das Vergnügen zu verschaffen, daß wir von Ihnen selbst dasjenige, was Sie alle Welt lesen machen, vortragen hören. Ihr Gedicht vom Verdienste der Frauen ist mein Lieblingsbuch, ich führe immer ein sehr reich ausgestattetes Exemplar mit mir, ich kann es Ihnen borgen.

Lauter Beyfall erscholl von allen Seiten. Die Baroninn entfernte sich und erschien nach wenig Augenblicken mit einem Buche in der Hand, dessen Einband den guten Legouvé in Erstaunen versetzte. Er empfing es aus den Händen der Dame mit sichtbarer Verlegenheit, schlägt das erste Blatt auf und liest, was er jüngst vergangenen Morgen zu Estrées hineingeschrieben hatte. „Gott!“ rief er mit unbeschreiblicher Freude aus, „so habe ich

mich doch nicht getäuscht, ich sehe mein Lischen und Suschen, ich finde meine Krankenwärterinnen wieder! —" Nun sinkt er zu ihren Füßen hin, umarmt sie, erzählt der ganzen Gesellschaft, was diese liebenswürdigen Damen für ihn thaten, und indem er beyde Hände an sein Herz drückte, sprach er voll innigster Rührung und Hochachtung:

„Ich glaubte bisher geschildert zu haben, was Ihr Geschlecht in jedem Alter, jedem Stande anbethungswürdig macht; allein Sie lehrten mich, daß mein Gedicht vom Verdienste der Frauen noch weit von seinen Mustern übertroffen werde.

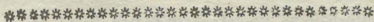
---

Das Schicksal.

Des Klosters dunkeln Epen  
Entlispelt Klageton.

Matthisson.





In einem engen von hohen Bergen begränzten Thale, dort, wo die höchsten Gipfel der Carpathen Ungern von Galizien scheiden, liegt bey nahe ganz verborgen ein kleines Städtchen, das sich von einigen Gewerben, emsigem Ackerbaue und Holzhandel ernährt. Uralte deutsche Geschlechter bewohnen es, die unter dem huldvollen Schutze ihres Landesfürsten sich durch Jahrhunderte frey, und bloß eigenen einheimischen Gesetzen unterthan erhielten. Die ganze Stadt scheint eine einzige Familie auszumachen, so viele Liebe, Eintracht und nachbarlicher Sinn herrscht in diesem stillen abgeschiedenen Wohnplatze, welche zwey Religionslehren, eben so viele Schulvorsteher und der selbstgewählte Magistrat, lauter würdige, größten Theils aus der Gemeinde selbst gewählte, Männer zu erhalten

und bestens zu befördern suchen. Die Leitung der Schule wurde einem allbeliebten Menschenfreunde anvertraut, der nebst dem Geschäfte des Unterrichts sich der Kräuterkunde widmete; nicht jener bloßen Nahmenwissenschaft, mit welcher viele unserer modischen Herren und Damen prahlen, sondern jener segenvollen Kunde, welche die Schätze der Natur dem Menschen zur Nahrung und Heilung aufschließt. Mit einem Kräuterbuche, an der Hand durchstrich er Berge, Wälder, Auen, und sammelte, was seinen geliebten Mitbürgern, denen ein Arzt mangelte, bey Verletzungen oder Krankheitsfällen gedeihlich seyn konnte. Eine kleine Sammlung von brauchbaren medicinischen Schriften, die er fleißig las, machte aus ihm einen glücklichen, und in der ganzen Gegend rühmlich bekannnen ärztlichen Rathgeber. Seine Hülfen, sein Rath, und auch sein Vorrath an Salben, Geistern, Latwergen, Kräutern

stand jedermann zu Gebote, ohne größten Theils sich mit mehr, als einem: Vergelt es Gott! bezahlen zu lassen.

Carl, ein Sohn dieses Rectors der Schule zu N \* \*, saß am Fuße des Rehberges. Es war ein schöner heiterer Herbstabend, dort weidete er seinen für liebliche Naturscenen regen Sinn an einer Lämmertränke, in deren Silberfluthen der Gott des Tages seine letzten schimmernden Blicke warf, ehevor er weit hinter dem Bärenbusche und der Comniher-pitze sein goldlockiges Haupt in Meeresfluthen tauchte. Heimziehende Schafe und Kinder begrüßten die Quelle und schlürften Labung nach vollendeter Alpenweide. Haselstauden, welche die Tränke bekränzten, boten ihm Nüsse, und jeder Wanderer, der die Straße von L \* \* vorüber zog, grüßte den freundlichen Jungen, der sich so eben nach Gessners Idyllen in eine idealische Schäferwelt träumte.

Carl war vierzehn Jahre alt und nicht wenig mit älteren und neueren Schriften vertraut. Hier harrete er seiner guten Mutter, die vom L \* \* er Markte heimkehren sollte, als sich ihm aus der Ferne ein junger Theologe näherte. Hochachtung für den Stand des Fremdlings und Freude, daß ein Musenverwandter seinem Geburtsorte zueile, weckte ihn aus seiner gesünerischen Schwärmeren. Stehend harrete er des Geistlichen, und grüßte ihn überaus höflich nach Landesitte.

Selmar, so hieß der Theologe, sah dem Knaben in die Augen, und verkannte den Stämpel nicht, welchen edlere Erziehung guten Menschen aufzudrücken pflegt. Mit zuvorkommender Freundlichkeit grüßte er den jungen Lehrling, und befragte ihn über die Stadt, ihre Bewohner, den Pfarrer, und endlich über den Rector.

Selmar hätte sich an niemand besser wenz

den können. Carl mahlte in wenigen Zügen das ganze Städtchen treffend und wahr. Mit Begeisterung schilderte er aber des Vaters Güte, dessen Sorge für Kranke, und seltsame Kenntnisse in der Kräuterwelt. Wie sehr freute das den Theologen, welcher durch einen Fall am rechten Arme gelähmt, nach vielerley vergeblichen Heilungsversuchen an den weisen Rector von N \* \* gewiesen wurde, und mit einem Empfehlungsschreiben seines Bischofs das stille Sädtchen und seinen Rector suchte.

Du bist ein braver Junge, sprach Selsmar, und mein Vertrauen zum Vater eines solchen Sohnes hast du, mein kleiner Freund, nicht wenig befestiget. Wisse, daß ich der Hülfe deines guten Vaters bedarf, denn siehe, dieser Arm ist mir lahm, ich kann ihn nicht heben. Manche berühmte Ärzte haben sich schon bemüht ihn herzustellen, ohne ihre Absicht zu erreichen. Der Ruf deines Vaters

drang nun bis zu den Ohren meines Wohlthäters des Bischofes von B \*; dieser sendet mich zu euch, und hofft, daß dein Vater alles aufbiethen werde, mich für die Geschäfte meines Standes wieder brauchbar herzustellen. Es freuet mich ungemein in dir einen hoffnungsvollen Studenten zu sehen, und wenn es dir lieb seyn sollte, wollen wir diese Herbstferien nicht müßig verleben. Carl küßte den Geistlichen, ließ eine Thräne des Mitleids auf die gelähmte Hand fallen, und begleitete ihn auf dem Wege nach der Stadt.

Auf diesem Wege wurde noch von Gessner und Virgil, den Carl mit sich trug, gesprochen.

Eine kleine Strecke vor dem Orte erinnerte sich der dienstfertige Knabe erst, daß er seiner Mutter entgegen ging, und daß sie feinetwegen, wenn sie ihn an der Tränke vermifste, besorgt werden dürfte. Schon wollte er Selmar zu warten oder zurückzukehren



bereden, als sie beyde da, wo sich die Straße um den Hügel bog, die würdige Gattinn des Rectors erblickten. Wenige Minuten verstrichen, und die Frau bewillkommte den ehrwürdigen Gast, der seinen jungen Freund entschuldigte. Vereint erreichten sie nun die Stadt und die Wohnung des wohl erfahrenen Rectors.

Der Rector war eben beschäftigt Be- tonien, Sanikel, Wintergrün und Tausend- guldenkraut, das er von seinem Spazier- gange im Walde nach Hause brachte, zu son- dern; seine Tochter Suschen, ein holdes fünf- zehnjähriges Mädchen, stand ihm zur Seite, und band die Büscheln, um sie abgeschieden auf dem Boden dörren zu können. Ein Paar Thränen hingen an den Kirschenaugen, denn der Vater hatte ihr eben eine Bitte abge- schlagen, die ihr so sehr am Herzen lag. Das gute lernbegierige Kind wünschte nämlich Clavier spielen zu lernen, und der Vater

behauptete, daß Übung in dieser Kunst für seine Tochter, in jenen Verhältnissen, in welchen er lebe, vergebliche Zeitversplitterung sey. Kochen, Nähen, Backen und Haushalten, das sind die Künste, setzte er ernst dazu, für welche du deine Jugend hinopfern mußst, wenn du einen Bewohner dieses Gebirgsländchens als Hausfrau beglücken willst. Unsere Männer fragen nicht nach Clavierpielerinnen, sondern nach tüchtigen Arbeiterinnen. Suschen schwieg und beklagte sich, daß sie mit einem heißen Durste nach Kunst und Wissenschaft lebenslang an einen von der Natur stiefmütterlich behandelten Boden gefesselt, zu bloßen Haushaltungsdiensten ihre edleren Kräfte zu verwenden verdammt seyn müsse.

Vey'm Schlusse dieser Unterredung trat der Gast an der Hand des muntern Carl und der Frau Rectorinn in die Stube. Mit freundlicher Achtung zog der Rector seine Kappe

vom Haupte und hieß den Geistlichen willkommen; nachdem er aber das Schreiben des Oberhirten gelesen hatte, reichte er ihm die Hand der Versicherung, daß er alles zu leisten entschlossen sey. Nun ging es an die Besichtigung des gelähmten Armes. Der weise Rector versuchte alle Bewegungen, und besichtigte jeden Platz genau, wo sich eine ungewöhnliche Erhabenheit, oder eine unnatürliche Farbe zeigte. Suschen stand zur Seite, den Blick auf das Antlitz des Gastes geheftet, jeder Ausdruck des Schmerzens mahlte sich auch auf ihrem theilnehmenden Antlitze.

In der Nähe des Schlüsselbeines, hier am Gelenke sieht das Übel, sprach der verständige Rector, die Sehnen scheinen erschlappt zu seyn, darum mangelt Ihnen das Vermögen den Arm zu heben, wir müssen sie nach und nach von unnatürlichen Umgebungen befreyen, dann werden Sie gewiß wieder zu Kräften kommen. Euer Ehrwür-

den sind jung, und, wie ich glaube, entschlossen bey der Cur auszuharren, bey solchen Anlagen und gutem Willen kann es mit Gottes Hülfe am Erfolge nicht fehlen.

Die Freude ergoß sich über das ganze Wesen des Jünglings, und Freude leuchtete aus Suschens Blicken. Warum? das wußte das gute Kind selber nicht.

Suschen hohlte nun nach Vaters Anordnung eine Salbe, suchte einen reinen Leinwandlappen hervor, strich sie auf diesem zum Pflaster, und belegte den frankten Theil des Armes; der Vater zeigte ihr nun, wie sie den Verband einrichten müsse, rieth dem Geistlichen den Arm ruhig zu halten, in Speise und Trank sehr mäßig zu seyn, und eilte zum Pfarrer, um für den Patienten im Pfarrhose eine anständige Unterkunft zu besorgen.

Nachdem Suschen den Verband vollbracht hatte, fragte sie: Habe ich Ihnen nicht

wehe gethan? Selmar sah ihr dankend in die Augen. „Das kannst du nicht, gutes Kind!“ versetzte er, „und ihr alle nicht, denn Herzensgüte und menschenfreundliche Theilnahme mahlt sich ja in jeder eurer Handlungen. Wie glücklich schätze ich mich, euch zu kennen. Habet nur Geduld mit dem Leidenden, und zählet auf herzliche Dankbarkeit, Gott möge eure Bemühungen segnen oder nicht.“

„Gott wird sie gewiß segnen,“ sagte Suschen, und fragte den Gast, ob man ihm mit einer Erfrischung aufwarten könne. „Unser Vermögen biethet Ihnen freylich nur eine Schale Milch, oder einige Heidelbeeren, die der Vater aus dem Walde brachte; allein eines oder das andere wird gewiß schmecken, wenn Sie denken, daß es, von Herzen gern gegeben, aus wohlwollenden Händen komme.“

Im Fluge war Suschen im Keller, brachte in einem niedlichen Geschirre Milch und auf

einem Teller Heidelbeeren. „Nun wählen Sie, ehrwürdiger Herr,“ sprach sie mit einem artigen Knickse, „Beides zugleich gegessen würde Ihnen schaden, denn Milch und Heidelbeeren wollen sich mit einander gar nicht vertragen.“ „Du hast recht, liebes Mädchen! unverträgliche Dinge müssen getrennt bleiben, denn ihre Vereinigung bringt nur Unheil. Erlaube mir etwas von Eurer Milch zu genießen, diese trägt die Farbe der Unschuld, die wird mir gewiß nicht schaden.“

Süßchen wurde verlegen, sie wußte eigentlich nicht, was der Gast mit der Unspielung auf Unschuld sagen wollte, nur fühlte sie einige Freude, daß Unschuld, ihr Theuerstes, dem lieben Gaste zu gefallen scheine. Es wurde noch Manches geplaudert, um sich näher kennen zu lernen. Man gelangte auch in der ersten Stunde so ziemlich zur Überzeugung, daß man Ursache genug habe einander zu achten.



Selmar entdeckte nämlich an Suschen die schönsten Anlagen, beschloß die Curzeit zur Ausbiidung dieser schönen Seele zu verwenden; und Suschen versprach durch ihren Fleiß und Sorgfalt alles herbey zu schaffen, was der Vater zur Heilung ihres Lehrers für nöthig erachten werde.

Selmar und Suschen hielten Wort, sie suchte jeden Augenblick zu erhaschen, um für ihren Freund und Lehrer Binden, Kräuter, Pflaster und Charpien vorzubereiten, und er gab ihr in den schwierigen Rechnungsarten, in der Schön- und Rechtschreibung und im Style Unterricht, welchem auch Carl mit Vergnügen beywohnte, um durch Wetteifer das Lehrgeschäft zu fördern. Der Vater sah mit Entzücken, wie sich seine Lieben zu ihrem Vortheile entwickelten, nur Musik wollte er seine Tochter nicht lehren. Diese blieb trotz Selmars Vorstellungen aus der Reihe der Lehrgegenstände so lange verbannt, bis sich

Der gute Vater überzeugte, daß Genie und Lust zur Kunst sich eigene Wege zur Vervollkommenung zu bahnen wisse.

Eines Abends kehrte er mit Carl aus dem Walde zurück, und setzte sich ermüdet im Hausgarten unter das Stubenfenster, um die neue Ausbeute von Pflanzen zu sortiren. Auf einmahl ertönten recht artige Polonaisen vom Claviere, das in jener Stube stand. Wer spielt dort oben, fragte er seinen Sohn. Ich weiß es nicht, versetzte der Knabe, doch warte, Vater! ich will nachsehen. Leise öffnete er die Hausthüre, schlich in's Zimmer, und sah zu seinem Erstaunen Suschen am Claviere. Um sie nicht zu stören, machte er sich eben so leise davon, und brachte dem Vater die Bottschaft, daß Suschen die Spielerinn sey. Der Vater schüttelte den Kopf, geboth Stille, und hörte dem Spiele mit gespannter Aufmerksamkeit zu, als sie aber Cramers schönes Lied:

Unerforschlich sey mir immer  
 Meines Gottes Weg und Rath,  
 Und die Nacht sey ohne Schimmer,  
 Die mich hier umschattet hat!  
 Ist doch alles, was er thut,  
 Wie's auch scheine, weis' und gut.

Sollt' ich das von Gott nur loben,  
 Wo auch ich schon Weisheit seh?  
 Ist's nicht ein Geschenk von Oben,  
 Wenn ich seinen Weg versteh?  
 Jeder frevelt, welcher klagt,  
 Daß ihm Gott mehr Licht versagt.

Soll ein Vater unterlassen,  
 Was dem Kinde Thorheit ist?  
 Engel, kühner Tadler, fassen  
 Das, wo du im Dunkeln bist,  
 Hier sollst du dem Herrn vertraun,  
 Lernen hier, und dort erst schaun.

Soll er deine Wunsch' erheben,  
 Zu Beherrschern seiner Welt?  
 Kann er heilig seyn und geben,  
 Was doch Lüsten nur gefällt?  
 Wohl uns, wenn er nicht gewährt,  
 Was ein thöricht Herz begehrt!

Hier in meinem Pilgerstande  
 Sey mein Theil Zufriedenheit;  
 Dort in meinem Vaterlande  
 Wohnt die wahre Seligkeit!  
 Find ich dort gewiß mein Heil,  
 O so sey mein Weg hier steil.

Wandelst du auf rauhen Wegen,  
 Meine Seele, klage nicht!  
 Was hier schmerzet, wird dort Segen;  
 Was hier Nacht ist, wird dort Licht;  
 Und ich fasse Gottes Sinn,  
 Wenn ich ganz vollendet bin.

Als sie nämlich dieses Lied mit einer hellen Stimme und herzergreifende Melodien sang, und richtig begleitete; da wurde der Vater bis zu Thränen gerührt, jede Strophe ergriff sein Inneres mächtiger, er konnte es kaum bis zum Schlusse aushalten. Carl weinte mit vor Freude; beyde stiegen leise die Treppe hinauf in's Haus, und ehe sich es Suschen versah, wurde sie am Claviere überrascht. Das erschrockene Mädchen sank dem Vater an die Brust und bath stammelnd um Vergeltung, daß es gegen den Befehl des Vaters die Zeit auf Musik verwendete.

Der Vater konnte kaum zum Worte kommen, so sehr hatte sich das Überraschende dieser Entdeckung seiner bemächtigt. Nach einer stummen aber innigen Umarmung trocknete er sein ehrwürdiges Antlitz und sprach: „Du hast es weit gebracht, mein Suschen. Wer hat dir Anleitung gegeben? —“ Niemand, lieber Vater! ich sah bloß zu, als Sie dem

Bruder das Fundament erklärten, und so versuchte ich jede Lection, wenn er abwesend war, bis sie mir gelang. — „Gutes Mädchen! —“ Vater! wirst du mir nicht zürnen? — „Ich zürnen! dein Fleiß und Fortgang zeigt deutlich, daß Gottes Finger walte. Ich will von nun an dein Lehrer seyn; der Himmel möge auch ferner dein Streben zum Guten und zum Segen lenken.“

Suschen küßte dem gütigen Vater die Hand, und als die Mutter und Selmar nach Hause kamen, mußte es alle bekannten Clavierstücke und Lieder vortragen, Carl theilte diese Kunstübung, und so ward der Abend zu einem überraschenden Familienfeste, das die glücklichen Ältern, die sich liebenden Geschwister und den gefühlvollen Freund mit unbeschreiblicher Glückseligkeit überhäufte.

Selmar verdoppelte seit jenem Tage seinen Fleiß im Unterrichte. Ihre Tochter, lieber Rector, sprach er oft, ist nicht für die



sen Winkel der Erde erschaffen, wollten Sie ihre herrlichen Anlagen unterdrücken, so begingen Sie an der bessern Menschheit einen Hochverrath. „Sie mögen Recht haben,“ entgegnete der Weise, „es bleibt aber doch immer wahr, daß Verhältnisse den Menschen beherrschen, und daß nur dieser sein wahres Lebensglück begründete, der sich von Jugend an in dieselben zu fügen gelernt hat.“ „Ich bin stolz auf meine Kinder,“ setzte er nachdenkend hinzu, „Gott wolle mich niemals dafür demüthigen. Das mein Freund! ist mein tägliches Gebeth.“

In wenigen Wochen hatte Suschen die schwierigsten Rechnungsarten, Rechtschreibung, die Grundsätze des Styls, Geographie und einen Umriss der Geschichte sich so eigen gemacht, daß sie die strengste Prüfung aus diesen Lehrgegenständen hätte aushalten können. Selmar's Arm hatte ebenfalls durch die treue Pflege des Rectors und Suschens

Verband an neuer Kraft gewonnen, die Curzeit, und mit dieser schien auch die Vernezeit, ihrem Ende nahe zu seyn. Selmar wünschte noch vor seiner Abreise alle Berge in der Nähe des Städtchens zu besteigen, von welchen sich die Aussicht über das mahlerische Popper- und Hernadthal verbreitet. Diesen Wunsch zu befriedigen, begleitete ihn Carl und Suschen in den Bärenbusch, von dessen Nähe man die majestätische Kette der ewigen carpathischen Gebirge über die Wolfen emporragen, und das Thal der oberen Popper mit Städten und Dörfern besäet erblickt.

Suschens stiller Geburtsort, in eine enge Bergschlucht eingeschlossen, contrastirte auffallend mit dem herrlich großen Gebilde der Natur, das sich vor ihren Augen ausbreitete. Suschen und Carl konnten sich nicht satt fragen, wie es wohl jenseits der Gebirge aussehe, welche Früchte jene Gegenden trü-

gen, wie die Menschen dort gesittet, gekleidet wären, und ob sie auch so gut wie ihre Nachbarn sich mit einander verträgen? — Selmar entwarf ihnen Bilder von den ihm bekannten Gegenden und Städten, und so entkeimte in dem Busen seiner jungen Freunde der Wunsch weiter in die Welt hinaus zu gelangen, auch andere Länder, Städte, Dörfer und Menschen zu sehen. Das arme Städtchen N \* \* blieb ihnen nur als die Wiege ihres Daseyns theuer, der Gedanke aber, dort ihr ganzes Leben zubringen zu müssen, wurde peinigend für beyde.

Carl hatte sich im Gebüsch verloren, um Beeren und einige Pflanzen zu suchen, und Selmar saß im Schatten eines breitästigen Beerbaumes an Suschens Seite, zog Klopfstock's Oden aus der Tasche und ersuchte Suschen die Ode an Gott zu lesen. Das Mädchen las mit Begeisterung und Rührung bis zur vierzehnten Strophe, bey dieser reichte

sie Selmar das Buch, und bath ihn weiter zu lesen. Selmar las:

— — — — — Die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz  
hinein!

Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,  
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,  
Brachtest du, Gott! ihm der Menschen Mutter.

Die grubst du mir auch tief in mein Herz  
hinein!

Nach meinem Denken von der Vollkom-  
menheit,  
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,  
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt!  
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,  
Die volle Seele ganz zuströmet!  
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott! weg. —

Weg, durch dein Schicksal, welches un-  
 sichtbar sich  
 Dem Auge fortwebt, immer in's Dunkle webt!  
 Fern weg dem ausgestreckten Armen!  
 Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, Welch ein Gedank'  
 es war,  
 Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit  
 Erschaffend riefst, der, daß du Seelen  
 Fühlender, und für einander schufest!

Das weißt du Schöpfer! Aber dein Schicksal  
 trennt  
 Die Seelen, die du so für einander schufst,  
 Dein hohes unerforschtes Schicksal,  
 Dunkel für uns, doch anbethungswürdig.

Hier reichte er das Buch seiner lieben  
 Schülerinn und suchte eine Thräne zu verber-  
 gen, die ihm unwillkürlich in die Wimpern  
 drang. Suschen las weiter:

Das Leben gleichet gegen die Ewigkeit  
Dem schnellen Hauche, welcher dem Ster-  
benden

Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,  
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klar-  
heit auf,  
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht  
mehr!

Nach dann, bey trunknem Wiedersehen,  
Gibst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!  
Werth, auch den bängsten Schmerz zu bes-  
änftigen!

Dich denkt mein Geist in deiner Größe;  
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterlichkeit  
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir  
sich aus!



Ich seh', ich sehe meine Schmerzen  
Gränzenlos dunkel vor mir verbreitet!

Suschen reichte nun wieder das Buch dem lieben Lehrer und erstickte den Ausbruch des tiefen Gefühls und der brennenden Schmerzen der Seele in ihrem Tuche. Selmar ermannte sich und las die bedeutungsvolle Ode bis an das Ende:

Laß, Gott, dieß Leben leicht wie den  
Hauch entflieh'n!

Nein, das nicht! gib mir die du mir gleich  
erschuffst!

Ach, gib sie mir, dir leicht zu geben!

Gib sie dem bebenden bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen  
wält!

Dem stillen Stammeln der, die unsterblich  
ist,

Und sprachlos ihr Gefühl zu sagen,  
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,  
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,  
Wenn ich mit heißer Stirn voll Andacht  
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit einem Winke gibst du und nimmst  
du ja  
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahr-  
hunderte,  
Sein kurzes Glück; dein Wurm, der Mensch  
heißt,  
Jähret, verblüht, und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön  
Und selig nennen, will ich ihr himmlisch  
Bild

Mit unverwandten Augen anschau'n,  
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber o Frömmere,  
 Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,  
 Als unsre Tugend, will ich reiner,  
 Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger  
 Entgegeniauchzen! will ich mein volles Herz  
 In heißen Hallelujaliedern  
 Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhab'nen  
 Ruhm  
 Den Himmel weinet, bethend, mit schwim-  
 mendem  
 Entzücktem Auge; will ich mit ihr  
 Hier schon das höhere Leben fühlen.

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem  
 Arm  
 Vor reiner Wollust, sing' ich erhabner dann  
 Den Guten, welche gleich uns lieben,  
 Christen, wie wir sind, wie wir empfinden.

Unbeschreiblich ist die Empfindung, welche den Jüngling und das Mädchen während des Lesens dieser Ode ergriff. Beyde versanken in tiefes schweigendes Nachdenken — sie lasen die geheimsten Gedanken ihrer Seele. — Ihre Augen getrauten sich kaum einander zu begegnen. Selmar begann endlich die Höhe der Comnitzer Spitze, der Königsnase, des Königsberges und der übrigen carpathischen Gipfel, die zackicht weit über die Wolken emporragten, zu messen, breitete sich über das Imposante dieses Anblicks aus, und verfiel zuletzt auf die Straße, welche ihn aus dem schönen Zipserlande durch die Liptau wieder nach Preßburg, seinem gewöhnlichen Bildungsorte, bringen sollte. „Dort hinaus soll ich“, sagte er, „mit den Fluthen der Waag, um nach Verlauf eines Jahres zurückzukehren, und auf die schönsten Rechte des Menschen verzichtend, mich dem Altare ganz zu weihen!“ Tiefe Schwermuth

lag auf seinem Antlitze. Suschen getraute sich kaum zu athmen. Nachdem er einige Bewegungen mit dem gelähmten Arme versuchte, die ihm auch ziemlich glückten, nahm er Suschen bey der Hand. „Wie, wenn ich mich auf meinen Kopf und diesen Arm, dessen Heilung ich deinem Vater verdanke, verlassend, mich wieder der Welt schenkte, mir eine neue Bahn zum Lebensunterhalte eröffnete, und Mittel verschaffte, einen ordentlichen Hausstand zu begründen? — Suschen! hättest du Lust weit in der Welt dort draußen mein Schicksal zu theilen, mir überall hin zu folgen? —“ Suschens Seele lag im Blicke, ihr Herz stürmte, höhere Gluth als jene des Abendrothes überzog ihr holdes Gesicht; nun sank ihr Auge gen Boden, und schien die Muttererde zu fragen, was sie antworten, was sie thun solle. — „Wie? unentschlossen? —“ Suschen blickte auf und rief mit einem seelenvollen Tone: „Sel-

mar! — Was soll aus all dem werden!“  
 (Nach einer langen Pause ernst) „Ihnen folge ich durch die ganze Welt, wenn Sie, ihrer dermahligen Standespflichten ledig, als Mann von Ehre mir die Hand reichten, und doch möchte ich nie die Ursache Ihrer Standesänderung seyn, denn welchen Ersatz kann Ihnen ein armes Mädchen für die Hoheit und den Adel Ihres Berufes biethen! —“  
 „Ein tabellofes, der Menschen-Natur angemessenes Wirken zum Besten der Menschheit,“ versetzte er. „Noch einmahl, Suschen, gute Seele! darf ich auf dich zählen, wenn sich mit diesem Nothe alles ändern sollte?“ „Mit Gottes- und Vatersegen, ja.“

Selmar war eben im Begriffe seine Geliebte in die Arme zu schließen und den Herzensbund durch einen Kuß zu besiegeln, als der muntere Carl aus dem Gebüsch mit einem Eichhörnchen hervorstürzte, das er im Walde gefangen hatte, das ihn aber für den



Raub der Freiheit durch einen Biß in den Finger strafte, den er blutend seiner Schwester zum Verbinden hinreichte. Da es am Verbandzeuge mangelte, so wickelte ihm Suschen ihr Sacktuch um den Finger, und bath Selmar zurückzukehren, um bösen Folgen des Bisses zu Hause vorbeugen zu können. Mit ganz andern Gefühlen, als sie den Berg am Bärenbusche bestiegen, gingen sie nun in das himmlische Thal zurück. Selmars Geist hatte neue Schwungkraft gewonnen, Plane drängten sich an Plane, die er zu entwerfen hatte, um seine Absicht mit gutem Erfolge zu erreichen. Suschen geleitete ihn still und wagte es kaum zu denken, daß dieser edle von ihr verehrte Jüngling sie nie vergessend einstens freyen sollte. Carl beschäftigte sein bissiges Thierchen, das er in seinen Hut mit dem Sacktuuche versperrte.

Selmar verwendete die wenige Zeit, die er noch zu N \* \* zu verleben hatte, zur Voll-

endung dessen, was er mit Suschen beabsichtigte. Er unterrichtete sie von allen seinen Hoffnungen und Unternehmungen, gelobte ihr getreu von jedem Schritte seines Lebens Nachricht zu geben, und bath sie, ihm ein treuergebenes frommes Herz zu bewahren; ohne vor der Veränderung seines Standes irgend einer Seele seine Absichten zu offenbaren.

So reifete er von N \* \* ab, eilte zu seinem Bischofe und both ihm seine Dienste außer dem geistlichen Stand an, indem er bey der nicht ganz gehobenen Lähmung seines Armes zu manchen wesentlichen Verrichtungen des Priesterstandes nicht geeignet wäre. Der würdige Oberhirt, der die Fähigkeiten des Jünglings genau kannte, und Güter in Siebenbürgen besaß, entledigte ihn seiner geistlichen Standespflichten, und stellte ihn auf seine Besitzungen als Rechnungsführer an. Diese Anstellung bahnte ihm den Weg

zur Hofrichterstelle, mit der ein ansehnlicher Gehalt verbunden war.

Suschen und ihr Vater wurden von allem unterrichtet, was vorgegangen war. Süße Hoffnungen belebten das Herz des Mädchens, und der brave Rector hoffte einst in den Armen seines edlen geliebten Schwiegersohnes vom mühsamen Tagewerke in milderen Gegenden auszuruhen.

Doch was sind menschliche Wünsche, was gelten Hoffnungen, wenn das mächtige Schicksal dem Glücksrade in die Speichen fällt.

Zwey Jahre waren schon seit jener Scene am Bärenbusche verfloßen, als sich über Siebenbürgen Verheerung, Mord und Brand verbreitete. Eine wilde Horde von Wallachen empörte sich unter Horia's Anführung gegen Güterbesitzer und ihre Beamten. Viele adeliche Personen, sehr viele herrschaftliche Beamten wurden schreckliche Opfer dieser Empörer, und unter diesen fiel auch — Selmar,

der, die Rechte seines Herrn vertheidigend, von herrschaftlichen Bedienten unterstützt, eine Truppe dieser Meuterer muthig angegriffen hatte. Ein Flintenschuß streckte ihn zu Boden.

Dieses erzählte dem Rector ein Officier, den er zu L \* \* traf, und der im Gefolge des tapfern Heerführers, des Barons von Kray, die Wallachenhorden zerstreuen half. Hatte diese Trauerbothschaft den weisen Mann erschüttert, um so mehr war sie für Suschen ein Donnerschlag. Mit zerrissenem Herzen suchte nun das arme Mädchen in aller Welt Hülfe und Ersatz für den verlorenen Geliebten; doch vergebens, denn Selmars Andenken und ihr Daseyn war Eins geworden. Ohne ihn konnte sie nicht mehr der Welt, nur Gott allein konnte sie noch leben. Dieses hatte sie auch fest beschloffen, und trotz mancherley Anwerbungen, durch die sie ein bequemes irdisches Los getroffen hätte, wirklich vollführt.

In dieser Absicht fuhr sie in das Kloster der Benedictinerinnen zu St \* \* in Galizien, die Nichte eines Pfarrers, aus dem dortigen Erziehungs Hause abzuholen. Die Nonnen würden sie mit offenen Armen aufgenommen haben, allein das Fremdartige der Sprache und die dortigen Sitten wollten ihr nicht gefallen. Sie kehrte zurück, und ließ sich der Vorsteherinn der Ursulinerinnen zu \* \* empfehlen. Diese würdige Frau war sehr erfreut, ein Mädchen von solchen Talenten unter die Zahl ihrer Schwestern zählen zu können, und säumte nicht dem braven Rector das Aufnahmschreiben zuzusenden. Wenige Wochen verflossen noch mit Vorbereitung und Ausstattungsarbeiten, und Suschen, das herrliche, talentvolle Suschen, vergrub sich in den Klostermauern, den Einziggeliebten beweisend, welchen ihr das Schicksal so unbarmherzig raubte. Klopstocks Ode: Un Gott, bewahrte die Gott geweihte Braut als einen Tas

Nieman, der ihrer franken Seele Heilung und Trost verschaffte. Wenn ihr in stillen Stunden das Andenken des Geliebten vorschwebte, da setzte sie sich an das Clavier und sang:

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,  
Dem schnellen Hauche, welcher den Sterbenden  
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,  
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,  
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr;  
Ach dann, bey trunknem Wiedersehen,  
Gibst du die Seelen einander wieder! u. s. w.

In diesen Mauern lebte sie vierzehn Jahre lang als Lehrerin der Jugend, von allen Schwestern geliebt und verehrt, vorzüglich aber beglückt durch einer lebenswürdigen



Landsmänninn Freundschaft, welche gleiches Schicksal in jenes Kloster trieb, und ging dann, ein Opfer der Anstrengung im Lehramte und heißer Sehnsucht, in eine bessere Welt über. Ihrem theuern Bruder, dem Vertrauten ihrer Leiden, sandte sie noch vor ihrem Hinscheiden Kunstblumen, ein Werk ihrer eigenen Hand, die er als ein schätzbares Andenken seiner unvergeßlichen Schwester aufnahm, heilig bewahrte, und mit folgenden Versen begrüßte, die er auf das Gestelle des Blumenstraußes schrieb:

Willkommen theure Meisterstücke  
 Der schwesterlichen Zauberhand!  
 „Es sind die letzten, die ich pflücke,“  
 Sprach sie an ihres Grabes Rand.

Euch schrecket nicht, wie Flora's Kinder,  
 Des Todes grauenvoller Ruf;  
 Warum welkt wohl die Hand geschwinder,  
 Die euch zum Angedenken schuf?

Die Zauberhand, die Harmonien  
 Dem sanften Saitenspiel entwand,  
 Und Halleluja's Melodien

Mit himmlischem Accord verband!

Euch singt nicht mehr die Engelstimme,  
 An der die Sucht der Lunge nagt,  
 Die unverföhnt in ihrem Grimme  
 Sie mit dem Bild' des Todes plagt.

Doch nein, sie bebet vor dem Bilde  
 Des Todes nicht, ihr Geist erhebt  
 Sich ausgerüstet mit dem Schilde  
 Des Glaubens froh zu Gott, und lebt.

Er lebt im hehren Tugendglanze  
 Und achtet seiner Hülle nicht,  
 Geschmückt mit jenem Ehrenranze,  
 Den Gott nur seinen Bräuten sicht.

---

Der Geist und der Körper,

oder:

der Platonismus.

Das Spiel des Lebens steht sich heiter an,  
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.

Schiller.

\*\*\*\*\*

Im Carnaval des Jahres 1807 stand ich mit meinem Freunde dem Grafen von \* \* \* zu Wien im großen Redoutensaale an der Galleriestiege, und musterte das Heer der Masken, das sich an uns vorüberdrängte. Auf einmahl wurde ich von zwey schön verumminten Gestalten unter den Armen gefaßt, und sollte mit ihnen, vom Freunde losgerissen, in Saale herumschlendern. „Halt, schöne Masken!“ rief der Graf, „den lasse ich mir nicht so leicht entreißen.“ „Wie?“ sagte die eine, „soltest du ein näheres Recht auf diesen Mann haben, als wir beyde?“ „Das glaube ich,“ entgegnete der Graf, „denn ich bin sein Freund.“ „Gefehlt, mein lieber Freund!“ rief die andere; „ich sein Körper, und meine Schwester sein Geist, haben ein viel näheres Recht auf ihn, als du; denn wisse, wir sind Er

selbst, und dein Freund sind Wir. —" „Desto besser, liebe Masken," sprach der Graf, „so erblicke ich ja auf einmahl meinen Freund verdreifacht. —" „Ganz gewiß," erwiderte der Geist, „wenn du im Stande bist Schein von Wahrheit zu scheiden, dich nur an das Wahre und Schöne, an das Ideale zu fesseln, wenn du den Körper meiner Herrschaft unzerordnest und seine Lockungen verschmäht." Mittlerweile hatte sich der Körper eng an mich angeschmiegt, streichelte mir das Kinn, und lachte aus voller Kehle. „Warum lachst du," fragte der Graf. „Wer soll über die Anmaßung des Geistes nicht lachen? Ich soll ihm unterworfen werden, meine Reize sollst du verschmähen! — frage ihn doch, ob er etwas denken und wollen würde, wenn ich nicht wäre. Nicht wahr, lieber Freund meines Ich's, du wirst mich auch lieben, und nicht bloß in Platons Regionen, in Träumereien von Idealen herum schwärmen wol-



len, sondern dich lieber an die erfreuliche Wirklichkeit halten? —"

Der Graf musterte beyde Gestalten; ein majestätischer Wuchs, geschmackvolle kostbare Kleidung, eine gebildete feine Sprache und anständige Manieren verriethen, daß beyde Personen unter die Zahl der Frauen edlerer Gattung gehören; er wünschte mir daher Glück zu meinem Geiste und Körper, und war nur noch begierig zu wissen, wie es zugeing, daß sich der Geist verkörperte. „Sehr natürlich," sprach der Körper, „ich ließ ihm einen Theil meines Wesens, um in diesem Zaubersaale mit Anstand erscheinen und andern verkörperten Geistern sich mittheilen zu können, denn ohne Körper, mein Freund! spielt man hier, wo man nur sehen und genießen will, eine schlechte Rolle."

Wenn der Freund eine halbe Stunde hier verziehen will, sagte der Geist, so bringen wir ihm unser Ich wieder, jetzt aber bedürfen wir

es, um ein Plänchen auszuführen, das uns nicht wenig ergehen soll.

Der Graf entließ mich, und nun trieb ich mit meinem vertrauten Geiste und Körper das Redoutenwesen zur erfreulichen gemeinschaftlichen Belustigung. Meine Begleiterinnen suchten nämlich durch mich Namen, Stand, Beschäftigung und andere Eigenheiten und Attribute interessanter Personen zu erfahren, wozu mir meine ausgebreiteten Bekanntschaften behülflich waren, und wurden dadurch in den Stand gesetzt, die Neugierde einer Menge solcher Menschen durch die Schilderung ihrer Umstände auf das Höchste zu spannen, wobey ihnen noch meine und ihre Sprachkenntnisse sehr wohl zu Statten kamen. Ich selbst schien der Gegenstand ihrer Neckereyen zu seyn, und war im Grunde nur Vertrauter, der zeitweise ihnen in den Armen hing, dann aber auf Notizen Jagd machte, die eine neue interes-

sante Redoutenscene vorbereiteten. Das Drolligste bey der Sache war, daß ich dieses angenehme Redoutengeschäft durch mehrere Jahre mit beyden Masken trieb, ohne sie entlarvt zu kennen. Sie hießen und blieben mir immer nur mein Geist und Körper, und auf keine Weise waren sie dahin zu bringen, mir ihren Nahmen, Stand und Wohnort zu ver-rathen, so sehr ich es auch wünschen mochte. Da der Reiz unserer Unterhaltung sich zum Theile auf die Vermummung stützte, so war ich es am Ende selbst zufrieden. Um aber unseren Verkehr auch über die Gränzen der Redoutensäle auszudehnen, wurde zwischen mir und meinem Geiste ein Briefwechsel verabredet, der durch mehrere Jahre dauerte, und aus dem ich die interessantesten Stellen meinen Freunden auf diesem Wege mittheile, um ihnen Beweise zu liefern, daß dieser vermummte Geist wirklich Geist besessen habe.

## Rehberg an Marie.

Am 12. Hornung 1807.

Das ist wohl der erste Brief, den ich an jemand schreibe, von dem ich eigentlich nicht zu sagen weiß, ob ich ihn kenne. Die täuschende Hülle, die trugvolle Gelegenheit, in der ich Dich sah, dein eigenes Geständniß, daß Du Dich des Maskenrechtes im Ernste bedienstest; alles dieses, theure Unbekannte! sollte mich überzeugen, daß ich Dich nicht kenne, und doch sagt mir mein Genius, daß Du mir nicht fremd seyest. — Verwandte Seelen schmelzen in einander wie Thautropfen, wenn sie das Schicksal näher bringt, und entfernt fühlen sie der Sehnsucht süße Schmerzen. Wie sollte ich diese Gefühle vermissen, nachdem ich über zwey Stunden deinen Umgang genoß, der mich so ganz vom Adel deiner Denkungsart, und von deinem gütigen Wohlwollen, das Du mir im freundschaftlich

den Busen bewahrt, überzeugte! — Du fürchtest mit mir näher bekannt zu werden. Was will das sagen? Als, daß du mir von ganzer Seele gut bist. Nur Furcht vor Täuschung vor Irrthum über meinen Charakter, nur das könnte noch das reizende Gedächtniß einer herzlichen Hingebung und offenen Freundschaft verzögern. Du sahst, wie sehr ich es mir zur Pflicht machte, jede Zudringlichkeit zu vermeiden, die mir deine Achtung, die ich unbezweifelt zu verdienen glaube, rauben könnte, und die auch dir, in so fern du ganz gewiß ein Weib von Ehre bist, mißfallen müßte.

Diese Zeilen sende ich dir, weil ich sie jener Hochachtung und freundschaftlichen Zuneigung, die du mir einflößtest, schuldig bin. Eine Antwort kann mich der marternden Unruhe entreißen, die sich von jenem Zustande nicht trennen läßt, in welchem ich mich dir gegenüber befinde. Damit du dich aber unseren Verhältnissen gemäß auszudrücken

vermögest, erhältst du im Nebenblatte die genaueste Auskunft über meinen Namen, Stand, mein Thun und Leben. Reich bin ich nicht, habe aber doch hinlänglich um anständig und gemächlich eben zu können, fordre von Niemand etwas, und gebe nur dann nach Vermögen, wenn ich es vom Gange zum Wohlthun abstrahirt für Pflicht halte. Menschen, die mich näher kennen lernten, haßten mich nie, und kein Freund hat sich bisher ohne Reue von mir entfernt. Besungen bin ich, wohlgemerkt, von Männern, trotz der schönsten Mädchen geworden, und auch holde Mädchen streuten manches Vergnügenseinnicht auf die Pfade meines Lebens. Traurig bin ich nie, denn eine Heiterkeit, die sich auf die Befolgung einer richtigen Lebensphilosophie gründet, begeistert nicht nur mich, sondern auch meine Umgebung. Mit mancherley Wissen ausgerüstet finde ich jederzeit Mittel genug, dem sinkenden Frohsinne



aufzuhelfen und der Unterhaltung eine beliebige Richtung zu geben. Und wollen alle Täden brechen, nun wohl, so setze ich mich an das Clavier und singe meiner Freundin ein Liedchen, das von Thaliens Lippen floß oder daß mir Amor selbst sammt seinen holden Schwestern eingab. Zwischen ernstern Beschäftigungen und erhöhenden Kunstübungen lebe ich ein beneidenswerthes frohes Leben, dessen Genuß mir bisher keine drückenden Sorgen trübten, die einzige ausgenommen, die ich seit letzter Redoute im verschwiegenen Busen trage, daß ich meinem Geiste nicht mißfalle, zu der sich noch der Wunsch gesellt, dieses mystische Wesen recht bald von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Vor dem Schlusse noch ein offenes der Achtung gegen dich und dein Geschlecht gebührendes Wort. So sehr ich gestehen muß, daß mich deine Erklärung über meine Person hinweisen mußte, denn es läßt sich doch

wahrhaftig sehr angenehm hören, daß man von einem verständigen niedlichen Weibe vor allen Männern innigster Freundschaft würdig befunden werde, eben so aufrichtig muß ich entgegenen, daß ich Maskenerklärungen nie für baare Münze nahm, und daß ich nie gesonnen bin mit verkappten Engeln einen Bund auf Tod und Leben abzuschließen. Durch diesen Brief hob ich den Schleier der mein Wesen deckte, trete nun auch du aus dem Nimbus der Nummeren, und eise in die Arme deines redlichen theilnehmenden Freundes.

Marie Renot an Rehberg.

Am 15. Hornung 1807.

Vorüber ist die Zeit des Vergnügens, gelüftet ist der mystische Schleier, der Manches geheimnißvoll deckte, nur ich allein muß nicht ohne Überwindung die Maske vor dem Antlitz behalten. Ist das auch recht? frage ich mich selbst. Nein, höre ich von dieser Seite rufen, und von der andern dringen sich

mir tausend Entschuldigungen meines Betras-  
 gens auf, welche du, mein lieber Freund!  
 nach näherer Würdigung jeder Rücksicht wür-  
 dig finden wirst. Erlaube mir immerhin mich  
 des vertraulichen Du zu bedienen. Dieses eins-  
 sylbige süße Wörtchen bringt die Seelen im-  
 mer näher und näher, bis endlich harmoni-  
 scher Einklang sie in Eines verschmilzt. Du  
 war das erste Wort, welches die Menschen  
 einander zulauten, Du sey das Wort, das  
 mein Herz laut zum Freunde spricht. Dein  
 Brief erweckte das schönste Gefühl, nämlich  
 das Gefühl der Freude in meiner Brust, weil  
 er das Gepräge der unbefangenen Offen-  
 herzigkeit trägt. Nichts schmückt den ernstli-  
 chen Mann so sehr als deutsche Treu und  
 Aufrichtigkeit, und an dir habe ich diese herr-  
 lichen Eigenschaften entdeckt, an dir, mit dem  
 ich mein ganzes Wesen, des Lebens schönste  
 Hälfte theilen würde, wenn nicht unbefiegbare  
 Umstände mich von dir entfernten; Umstände,

die undurchdringlicher als jene neun Thürme sind, welche die Gärten der Hesperiden einst umringt haben sollen. Aus dem Nebenblatte wirst du ebenfalls meine Verhältnisse kennen lernen, nach dessen Durchlesung du dich über die Nothwendigkeit meiner fortwährenden Maske bescheiden wirst. Auch kann ich mich der Reflexion nicht erwehren, daß nichts dem häuslichen Glücke und der Seelenruhe so nachtheilig sey, als ein getheiltes Herz, bey dem jederzeit ein drittes, einem Gespenste ähnlich, zwischen zwey verwandte Seelen tritt. Ich kann mich wenigstens unmöglich mit dem Gedanken befassen, die Dritte in dem Herzen eines Mannes zu seyn, dem ich wenn die Umstände es gestatteten, den ersten Platz in dem meinigen gönnen würde. — Du hast eine Freundin, der du eben so, wie sie dir theuer seyn muß, da sie verkappt, dir immer wie der Schatten folgte, du suchtest mir wohl durch deine Beredsamkeit den Ver-

dacht weg zu plaudern, allein es gelang dir nicht, denn wir Frauen haben in diesem Falle einen scharfen durchdringenden Blick.

Nur noch ein Paar Worte. Für den Stolz, mit welchem du meine ehrenvolle Erklärung, daß ich dich meiner innigsten Freundschaft würdig achte, als falsche Redoutenmünze wegwirfst, werde ich dich zu strafen wissen. Du sollst, du mußt dich überzeugen, daß ich auch vermunnt aufrichtig sprach, ohne eben deinen Übermuth reizen zu wollen.

Vom Hofrathe \* \* habe ich erfahren, daß dein Bild von einem großen Meister in Kupfer gestochen sey. Solltest du einem Abdruck besitzen, so beglücke mich mit selben, ich werde ihn als das Andenken meines edlen Freundes heilig aufbewahren, und bey seinem Anblicke jene freudigen Empfindungen erneuern, die mich an deinem Arme im Narrendome der besten Welt entzückten.



## Rehberg an Marie Renot.

Am 20. Hornung 1807.

Auch dein Brief war ein Bothe unerwarteter süßer Freude, denn er brachte mir einen neuen Beweis, daß du den schönen Vorsatz dich mit meiner Seele zu verschwisfern, noch nicht aufgegeben hast. Du würdest mich sehr gekränkt und dich nicht wenig herabgewürdiget haben, wenn du durch ein unverzeihliches Schweigen die Schuld verächtlicher Koketterie auf dich gewälzt hättest, die sich mit flüchtigen Bekanntschaften so gern begnügt, und ihre Seligkeit nach der Summe gemachter Eroberungen, nicht aber nach dem Werthe gewonnener Freude berechnet. Diese leise Vermuthung zerstörte dein Schreiben, in welchem ich die zuverlässige Urkunde des Adels deiner Seele besähe. Lavater lehrte mich in Gesichtszügen, Haß am Schedel die Anlagen und Eigenheiten der Menschenseelen aufsuchen; doch was sind



Züge und Knochenerhöhungen im Vergleiche mit einem vertrauten herzlischen Briefe, an diesen kann sich der Physonomiker der Seele weit sicherer üben, er ist der Abdruck der Seele selbst, ein Bild in dem sich der geübte Seelenforscher nicht täuschen kann.

An einem Abende, sagtest du, will ich dir in der \* \* Halle erscheinen. Bestimme Zeit und Zeichen, ich erscheine gewiß. Eine Wonne der Engel soll es werden, dich verkürt zu sehen, zu sprechen, und an diese Freundes-Brust zu drücken.

Die Auskunft über deine Verhältnisse hast du so sparsam zugemessen, daß mir noch unendlich vieles zu wünschen übrig bleibt. Wozu so viele Zurückhaltung gegen einen Mann, dem Ehre und Nothwendigkeit die höchste Bescheidenheit gebeut, und der sein Zartgefühl im Umgange mit Frauen auch im Tempel der Mummerey, wo man doch zu einigen Freyheiten mehr berechtiget wäre,

hinreichend bewährte. Seelentausch, Freundschaft und Theilnahme an allem, was den theuren Gegenstand angeht, ist alles, was ich wünsche und anbieth. Eine Freundin, die auf diese Art meinem Herzen begegnet, darf nicht ein entzweyendes Gespenst gescholten werden.

Lustig ist es, daß dir, dem liebenswürdigen Plaggeiste aller Männer auf der Redoute, von einer fünfzigjährigen Matrone, die mich manchemahl in Maske zu sprechen suchte, warm gemacht wurde. Der Reiz der Naturslarve verjüngte sie in deinen Augen, und der feine Geschmack im Anzuge war ganz geschaffen, deine kleine Anlage zur Eifersucht in Bewegung zu setzen. Daß ich in ihr eine würdige Freundin verehere, werde ich dich in der Folge überzeugen. Zu Liebesabenteuern wären wir beyde, ohne lächerlich zu werden, in keinem Falle geeignet. Die Liebe, meine Theure, ist eine Empfindung, die nur in einem

gewissen Alter, in freyen Verhältnissen und unter den Auspicien der Sittlichkeit echt emporkeimen und beseligen kann; ihre reine Quelle strömt aus unserer göttlichen Natur. Nur diese Himmelstochter wünschte ich von Angesicht zu Angesicht zu schauen, nicht dem Irrwisch leidenschaftlicher Sinnlichkeit oder geckenhafter Fabelen. Auch der gute Mensch kann wenig achten, was er nicht zugleich mit Liebe umsing! —

Als Zugabe erhältst du mein Bild, doch nicht ganz mein Bild, denn du wirst jenen Frohsinn vermissen, der mich selten verläßt. So sehe ich bloß in den ernstesten Stunden des Nachdenkens aus. Lebten wir in der Wunderzeit der Feen oder ovidischer Verwandlungen, müßte dir mein Porträt noch interessantere Dinge erzählen, als die Schöne Pigmaliions bey ihrer Verwandlung sprach. Was die Mauern und Thürme, die dich umlagern, anbelangt, so wisse, daß ich ein

Ritter des Pegasus trotz des Perseus in die Gärten goldner Früchte einzudringen vermag, wenn mir, wie ich nicht zweifle, Gros hold und gewogen bleibt.

Marie Renot an Rehberg.

Am 27. Hornung 1807.

Du kannst dir meine Überraschung und Freude nicht vorstellen, als ich deinen Brief erbrach, und mir dein liebes Bild in die Hand fiel. So ganz Zug für Zug dir ähnlich, führte es die angenehmen Stunden, welche ich an deiner Seite in der Redoute verlebte, meinem Gedächtnisse zurück. Du schienst mir zu sprechen, und all das Interessante zu wiederholen, was so anziehend von deinen Lippen und aus deinem Herzen floß. Dank dem Künstler, der mit seinem herrlichen Griffel den Ernst in dein bedeutendes Antlitz legte, dieser kleidet den Mann von Charakter. Ein lächelnder Zug würde dich zum Satyrer

stempeln, eine Eigenschaft die ich meine Freunde nicht wünsche.

Deinem Wunsche zuwider bin ich herzlich froh, daß die Zeiten der Secren und poetischen Verwandlungen bloße Hirngespinnste sind, denn ich dürfte wahrlich besorgen, daß du dich als grüner Prinz hinter eine Fee Carabosse stecken, und mich, die Prinzessin Immerschön zwingen würdest, einer Leidenschaft Gehör zu geben, der ich trotz aller Zauberkünste in die Länge nicht widerstehen konnte, an die aber weder ich noch du denken sollst. —

Rehberg an Marie.

Am 3. März 1807.

Nun so sehe ich wohl, daß ich trotz aller Regungen meines lebendig fühlenden Herzens, mich mit einem Platonismus begnügen muß, den ich dir gegenüber verwünschen möchte, weil ich aus unverkennbaren Merkmalen erkannte, daß dich trotz deiner eiserne[n] kalten Vernunft glühende Sympathie



an mich fesselt. Ja liebe Freundin! von der ich nichts als den Umriss der Weiblichkeit, der Stimme harmonischen Klang und ein anziehendes wunderbares Gedanken-Gewebe kenne, die meinem Herzen so nah und dem Auge doch ein Räthsel ist, die mich in tausend Truggestalten Tag und Nacht umgaukelt, die ich ihrer Grundsätze wegen anbethe, und ihrer Zurückhaltung wegen hassen könnte, ja dir, liebe Geheimnißvolle, kann ich es gestehen, daß ich einst in den Regionen der höhern Phantasie schwebend Götterglück genossen hatte. Ein undankbares Geschöpf zertrat die bunte Seifenblase meines kindischen Glückes, und die Vernunft führte mich in das Gebieth der kalten Wirklichkeit zurück. O! Himmel, wie erbärmlich fand ich, an reizende Formen des Ideals gewohnt, alles, was mir auf diesem Erdenrunde begegnete! — Die Wahrheit umarmte mich statt der Täuschung, und doch stieß ich die ehrliche un-



willig zurück, weil sie von meinem Geiste jenen bezaubernden Ideenrausch verscheuchte, der mich mitten unter den Plakereyen des Menschenlebens in einen Gott verwandelte. Doch nach und nach gewöhnte ich mich an das ernste Gesicht der Dame, und jetzt sehe ich nur dort Glück und Zufriedenheit, wo beyde ohne Bezug auf Vorurtheile, auf Menschenurtheile und modische Gebräuche zu finden sind. Daher kommt es, daß ich trotz der Hülle, die deine Gestalt meinem Blicke entzückt, dich doch liebe, weil ich, alle Nebenrücksichten beseitigend, dich mir liebenswürdig denke. Nicht Reiz der Schönheit, nicht gewöhnlichen Menschen wünschenswerthe Sinnenbefriedigung ist es was mich zu dir hingieht, es ist ein geheimer Wink der mächtgen Natur, der mich bey dir Freuden ahnen läßt, die mich weit über andere Sterbliche erheben, und dich mit mir beseligen sollen. —

Verzeihe, theure Freundin, daß ich mich

von dir in meiner Schwärmeren überraschen ließ. Doch was hilft das alles, du verschmäht jede Gelegenheit mir das Vergnügen deiner unverhüllten Bekanntschaft zu verschaffen. Nun wohl so möge die nächste Redoute der Kampfplatz werden, auf dem ich deine Hartnäckigkeit bestürmen werde. Indessen lebe wohl.

Marie an Rehberg.

Am 8. März.

Wäre ich ein aufblühendes Mädchen, lieber theurer Freund, das im Bewusstseyn reichender hinreißender Jugend, mit der schuldlosen Miene eines Engels sich jenem Gefühle überläßt, welchem die ganze Natur huldiget, so würde ich gar nicht in Versuchung gerathen, an der Wahrheit deiner süßen Träumereien zu zweifeln; so aber habe ich die Ehre dein Geist zu seyn, an dem du Welt-, Menschen- und Seelenkenntniß voraus setzen mußt; dieser mein Freund wird nicht so leicht durch

schöngesagte Zierreden bestrickt werden. Ich wollte dir daher gerathen haben, dich von der redlichen Wahrheit nicht zum zwayten Mahle in den höheren Regionen der Phantasie überraschen zu lassen; denn dürfte ein näheres Bekanntwerden unter uns Statt finden, so würdest du auch an deiner mysteriösen Freundin kein undankbares Mädchen finden. Doch eben darum müssen wir uns beyde mit unferen Redouten = Seligkeiten begnügen, und einstweilen ruhig abwarten, bis uns das Schicksal den Knäuel überreicht, der uns aus diesem Labyrinth leiten soll. Daß dein Geist unzertrennlich mit dir lebe, wirst du wohl selbst empfinden, am liebsten begleitet er dich aber auf deinen Kunstabenteuern. Neulich durchwandelte er mit dir alle Säle des Belvedere, bewunderte deinen Scharfsinn, mit dem du Kunstschönheiten zu entfalten wußtest, verließ dich aber in dem Augenblicke, als du einem blonden Engel, in dessen Adern nicht kaltes

Mahler, sondern warmes Menschenblut wallte, die Hand küßtest. Wie sehr war diese Cäcilia Raphaels, denn mit dieser hast du sie verglichen, zu beneiden, daß sie an deiner Seite einen Gang durch die kaiserlichen Kunsthallen abschreiten und ihren Verstand durch deine Bemerkungen bereichern konnte!

„Chevor du dich an diese Schönheit wandtest, faßt du mich einige Mahle sehr aufmerksam an. Wenig bedurfte es noch, und ich wäre in Verlegenheit dir auszuweichen gerathen, allein, du wardst zum Glücke einen Rubens gewahr, der dich mehr als meine arme Person fesselte, darum beginne ich auch an der Ulgewalt jener Sympathie zu zweifeln, die unsere Seelen so außerordentlich anziehen soll. Denn, wie könntest du deinem eigenen Geiste, deinem geliebten Geiste gegenüber stehen, seine Gesichtszüge studieren und ihn nicht erkennen! — Darum, lieber Freund, bleibt es bey der Maskerade.

## Rehberg an Marie.

Am 15. März 1807.

Sage du selbst, liebe Marie! ob ich in jener qualvollen und wonnigsten aller Nächte ein Narr oder ein Weiser war, denn, seit dem ich lebe, wechselten nie Gefühle so stürmisch und entgegengesetzt in meiner Brust, nie kam ich mir so albern vor, und doch wähnte ich mein Betragen recht weise eingerichtet zu haben. Hell laut lachte ich gestern im Schlafe auf, nachdem ich geträumt hatte, daß ich an der Gallerie-Stiege zwischen dem Körper und der Seele wie Herkules am Scheidewege stand; wie sich Körper und Seele auf eine ganz verschiedene Manier meines Besitzes zu versichern suchten, wie ich endlich doch von der vertrauteren Seele hingerissen, den holden Körper durch Sprödethun beleidigte, bald wieder versöhnte und dann von beyden umfaßt die Seligkeit einer dreifachen Vereinigung feyerte. Doch vom Traume zur

wirklichen Vergangenheit. Dein Herz, liebe Freundin! ist verrathen, du eifertest mit meinem Körper, hüte dich — vor Amors Pfeilen! — Du äüßertest zinnlich ernst, daß du mich in dieser Redoute genauer kennen lerntest. — Dieser Text muß von dir commentirt werden. Schreibe immer offenherzig über mein Betragen in dieser Redoute, ich habe Kraft und Muth genug, Tadel und Lob mit sokratischer Ruhe zu hören. Nur Eines werde ich dir schwer vergeben, daß du noch immer deine Maske behältst, mich zum bloßen Maskenspiele herabwürdigest, und als Geist nicht nur selbst in einem niedlichem Körper wandelst, sondern mir noch einen zweyten interessanten Leib an die Seite führst. Zur Strafe melde meinem Leibe einen freundlichen Gruß, er hat ihn in der letzten Redoute reichlich verdient.



## Marie an Rehberg.

Am 20. März 1807.

In der süßen Hoffnung wieder eine schöne Nacht in die Annalen meiner Freuden aufzeichnen zu können, betrat ich den Redoutensaal. Mit Entzücken flog ich dem Orte entgegen, wo ich dich zu finden hoffte, und mit unbeschreiblicher Seligkeit schlenderte ich an deinem Arm auf und ab, ohne den Zauber der Umgebungen zu achten. Genügsam mit dem, was mir die Götter und mein nach edlerer Vereinigung strebender Geist erteilten, verlangte ich nichts so sehr, als mich endlich, nach einer Ewigkeit mit dir, mein lieber Freund, in jene herrlichen Gefilde reiner höherer Glückseligkeit hinüber zu schwärmen, und den Körper vergessend, ganz durch den Geist allein die Reize der reinsten platonischen Liebe zu genießen. Mit gleichem Wunsche und gleichen Gefühlen kamst du mir entgegen, und schon glaubte ich als Siegerinn des

Mißtrauens, das an deiner andern Seite mitsammen wandelte, mein Haupt erheben und mich fest an die einzig reine Geliebte anschließen zu dürfen, als die Zauberreihe des unseligen Körpers dir in die Augen fielen, und meine schönsten Hoffnungen sich in Schattenbilder auflöseten. Ach warum mußte ich mich in dir täuschen! — Warum mußt du, der edelste Mann, den ich kenne, von irdischen Reizen des Körpers irre geleitet, dem Geiste untreu werden. Hast du es vergessen, daß auch ich kein Engel bin? — Dein Körper, der an deiner Vorliebe zum Geiste zweifelte, hat mich veranlaßt, dich auf die Probe zu stellen. Du bliebst wohl am Ende bey mir, allein dein Straucheln war schon Verbrechen gegen die Gesetze des Geistes, du hast deine Probe mißlich bestanden. Kannst und willst du dich vertheidigen, so schreibe mit erstem Courier, ich will indeß bedenken, was ich ferner über deinen Wankelmuth beschließen soll.

## Rehberg an Marie.

Am 29. März 1807.

Du wirfst mir, liebe Freundin, den Fehlschuh entgegen, nun dann so besteh den Kampf, mich findest du zur Vertheidigung vollkommen gerüstet. Neulich bestand ich schon den härteren Strauß, als ich ein Herkules am Scheidewege zwischen Geist und Körper zu wählen hatte, trotz deiner scheinbaren Unzufriedenheit mit Ehren, weil ich trotz aller sinnreichen Anlockungen des Körpers beym Geiste blieb; ich that noch mehr als die ehrwürdigen Schüler des größten Meisters in der Kunst höherer Liebe, von denen in einem kritischen Zeitpuncte gesagt wird, der Geist sey stark, das Fleisch aber schwach. Die Schwäche des letzteren kann ich nicht läugnen, denn ich trage meine Hülle, die mich gefangen hält, und wer kann es dem Gefangenen verargen, wenn er bisweilen mit seinen Fesseln flirrt.

Man entdeckt Wahrheit nicht ohne vorher zu zweifeln; man wählt auch das Gute nicht eher, als man mit wankendem Willen die Vorzüglichkeit dieser oder jener Handlung abgewogen und erkannt hatte. Du mein theu-

rer Geist, den ich übrigens hoch verehren muß, hast doch nicht ganz so gehandelt, wie ich es vom Schöpfer einer edlen Liebe wünschen muß. Sonst ein Feind der Schwärmeren, willst du mir mit Schwärmeren einer Cherubsliebe entgegen kommen. Und, wenn du schlußmäßig handeln wolltest, warum setztest du ein reines Wesen, mein armes Ich der Versuchung aus? Der wahre reine Geist entfernt jede Gelegenheit des Falles, dein Mißtrauen schuf aber eine um so gefährlichere, weil sie das Gepräge deiner Freundschaft, deines Einverständnisses trug, und du bewunderst nicht den Helden, der sich auch zwischen dieser Scylla und Charybdis durchzuschlagen wußte? —

Das Wanken begründetest du selbst durch deine Unentschlossenheit, durch die du mir jede Hoffnung zur innigen Vereinigung der Seele verschlossst, indem du deine Zurückhaltung weiter als jedes andere Weib getrieben hattest, und dieses Wanken sollte ein Verbrechen seyn? da doch das Fallen von wahrer Liebe verziehen wird! — das so menschliche Fallen, wenn man nur wie ein Engel wieder aufersteht. —

Da du also ganz der reinen ätherischen Geistesliebe geweiht, keiner anderen als der Venus Urania huldigen willst, so muß ich dich an ihren Codex erinnern, den ihr die ewige Urquelle reinsten Liebe für das arme Menschengeschlecht verliehen hat. Die Liebe, heißt es in jenem Gesetzbuche, sey geduldig, sie sey gütig; sie eifert nicht; sie handelt nicht boshaft; sie bläht sich nicht auf; sie ist nicht ehrgeizig, sie suchet eigennützig nicht bloß das ihrige, sie erbittert sich nicht; sie denkt nichts Arges; sie hasset das Unrecht und liebt die Wahrheit; sie trägt alles — sie glaubt alles — sie duldet alles. — Huldigest du, Tochter der Venus Urania, diesen Gesetzen? Wenn das ist, so möchte ich dich, mein lieber erhabener Geist, höflichst ersucht haben, für die Zukunft keinen Mann in Versuchung zu führen, wenn du ihn nicht auch aus seinem Übel erlösen willst. Amen. Dieses sey das Schlusswort unserer Fehde, in der ich doch am Ende, du mögest noch so viel Kampflust besitzen, mit meinem Secundanten, der treuen Wahrheit, gewiß siegen würde.

Auch daran, daß du den Zögling deiner geistigen Liebe so schnell an den Körper abtreten



willst, verkenne ich ganz die himmlische Liebe, die den Irrenden durch ihre allmächtigen Reize in die Schranken der Pflicht zurückführt, und nach überstandnem Kampfe sich mit ihm nur desto inniger vereiniget. Sinnlichkeit verträgt sich freylich mit Geistesliebe nicht, allein, werden unwillkührliche Regungen der Sinne, bey vorsehlichen fein durchstudierten Anreizungen eines sich anschmiegenden Körpers auch für Verbrechen gelten dürfen? Jede Kraft der Natur ist edel, und ihre Wirksamkeit kann an und für sich nicht böse seyn, denn sie ist göttlichen Ursprunges. Die Hand auf das Herz, hast du, lieber Geist, deine Rolle nicht vergessen, als du mich so gleichgültig dem Körper überlassen wolltest, oder soll ich diesen strafenden Ton bloß als einen Wink zur Rückkehr auf den Pfad der geistigen Liebe ansehen? Wohlan ich gehorche, und entsage, weil du es so haben willst, dem Körper, weihe mich mit aller Junigkeit eines sechzehnjährigen Jünglings der Liebe meines reinen himmlischen Geistes, ohne der Warnung zu gedenken, die Uringer einst den Enthusiasten für platonische Liebe zurief:



— ihr guten Leute sprecht  
 Euch euer Urtheil selbst; ihr suchet das Ge-  
 schlecht,  
 Ihr eilt ans Ziel, wie wir, nur daß vor  
 lauter Schimmer  
 Von angemasteter Heiligkeit  
 Ihr selbst es oft nicht merkt, bis ihr am Zie-  
 le seyd.

Des Körpers unkörperliches Bedauern erweckt  
 Achtung für den Geist der seinen Körper  
 bewohnt. Sage ihm darum Gruß, Ach-  
 tung und Freundschaft.

Marie an Rehberg.

Am 16. April 1807.

Mein längeres Schweigen wird wohl  
 manches strenge Urtheil über mich veranlaßt  
 haben. Soll ich mich entschuldigen? — das  
 hiesse dir den Fehdehandschuh zum zweiten  
 Mahle hinwerfen, und das lasse ich wohl  
 bleiben, denn ich gerieth abermahls in ein  
 Gefecht, in welchem mir der Besiegte aber-  
 mahls durch Sophismen und allerhand Red-  
 nerkünste den Lorber zu entwenden sich er-  
 tähnte. Wankelmuth, Untreue, Flattersinn,

nicht wahr, das sind jene schöne Eigenschaften, mit denen sie mich bereits ausschmückten. Je nun, ich muß es dulden, denn mein Schweigen hat dich auch ein Bißchen dazu berechtiget Jedoch hier kann ich lieber Zweifler, dir auch ein Rübchen schaben, indem ich dich versichere, daß dich weder Untreue zum Todschießen noch Wankelmuth zum Ersäufen verleiten dürfe, da mich bloß eine zwölfstägige Abwesenheit von der Stadt hinderte, deinen Brief zu erhalten, zu lesen, zu belachen, mich darüber zu freuen und dann nach Erwägung all der aufgethürmten hochweisen Gründe den Prozeß cum expensis verloren zu geben.

Von ganzer Seele gern würde ich ein Versöhnungsfest mit dir gefeyert haben; allein die Zeit der Nimmeren ist vorüber, und sonst kann und darf ich dich nicht sehen nicht sprechen; über dieses verbindet mich meine Pflicht, die Stadt auf längere Zeit und in ihr meinen Alcibiades zu verlassen. Sollte es mir nach ruhiger Überlegung möglich werden, unseren Briefwechsel auch auf dem Lande fortzusetzen, werde ich schon Mittel

finden, dich von Mittel und Wegen zu be-  
nachrichtigen.

Marie an Rehberg.

Am 10. März 1817.

Alles was ist und war, verliert sich in  
den Zeiten bodenlosem Ströme, doch zwey  
Dinge bleiben uns zum Troste, die Hoffnung  
und das Gedächtniß. Wenn die erstere auch  
nur eine schwache Stütze einem morschen  
Stab gewährt, so würzt uns doch die Erin-  
nerung an verfllossene goldene Zeiten so man-  
chen Augenblick und bewirkt das Vergessen  
des Gegenwärtigen. Diese fühle auch ich, in-  
dem ich noch einmahl Ihre Briefe durchlese.  
Wir beyde schwärmten uns so süß in höhere  
Regionen, daß ich, wenn nicht Zeit und  
Verhältnisse dazwischen getreten wären, mit  
Mühe den Wunsch unterdrückt hätte, jene  
freudvollen Augenblicke noch einmahl zu  
verwirklichen, um das, was mir noch in der  
Seele lebt, zum zweyten Mahle zu genießen.

So aber, lieber Freund, bescheide ich mich,  
da ich genügsam wie immer war, auch jetzt  
meinen Grundsätzen getreu bleibe, und mich  
bloß mit der süßen Erinnerung an jene Stun-

den begnüge, welche zurück zu rufen nicht mehr in meiner Macht steht.

Der Körper ist, wie sie von mir hörten, in eine bessere Welt hinübergegangen, in welcher keine Leidenschaften, keine Vorurtheile herrschen, mit ihm schwanden auch des Geistes feinere Freuden, denn ohne der Schwesterlich theilnehmenden Freundin genieße ich kein wahres Vergnügen mehr.

Beygeschlossen erhalten sie, ihrem Wunsche gemäß ihre lieben Briefe. Nur ihr Bild bleibt in meinen Händen als die angenehmste Erinnerung, daß ich — — s lieblichen Sängers näher gekannt habe.

Leben Sie wohl, recht wohl, das ist der Wunsch Ihrer Sie aufrichtig schätzenden Freundin.

W.